

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.  
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.  
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Drag 11, Královská 15 • Křesob. 1 20705, 31400, Nachdruck: (ab 21 Uhr) 35550 • Dohlfeldstr. 37548

13 Jahrgang.

Mittwoch, 4. Jänner 1933

Nr. 3.

## Die Mörderbande

sucht sich durch verschärften Terror zu retten.

Berlin, 3. Jänner. Der Dresdner Mord, dem wegen eines angeblichen Verrates der nationalsozialistischen Sache der Nationalsozialist Henrich zum Opfer fiel, beschäftigt noch immer in hohem Maße das öffentliche Interesse und man erwartet mit Spannung die endgültige Aufklärung der Angelegenheit.

Die Nationalsozialisten, gegen die sich die Erregung der Dresdner Bevölkerung wendet, versuchen durch Abschreckungsmaßnahmen die Zeitung zu beeinflussen, die für die Aufklärung des Falles in Betracht kommen. Personen aus der nächsten Umgebung des ermordeten Henrich erhalten Drohbriefe und werden telefonisch angerufen, wobei ihnen angedeutet wird, daß sie das gleiche Schicksal ereilen wird wie Henrich.

Die lokale nationalsozialistische Presse bemüht sich auf jede Art, das Andenken des Ermordeten zu verunglimpfen. Unter anderem behauptet sie von ihm, daß er kommunistischer Spion war, und weiter, daß er in Dienste eines gewissen französischen Berichterstatterzentrums gestanden sei, dessen Sitz angeblich in Prag sei. Diefem Korrespondenzbüro habe er Material über die „Schwarze Reichswehr“, eine geheime nationalsozialistische Organisation, geliefert.

## Lippe soll sie herausreißen!

Bergweisselle Nazi-Agitation vor den Landtagswahlen.

Berlin, 3. Jänner. (C. P. B.) Den Symptomen des Verfalls, die sich in letzter Zeit in der nationalsozialistischen Bewegung öfter bemerkbar machten, bemüht sich die Parteileitung durch eine möglichst hoch gespannte Agitation und durch Erzielung äußerer Erfolge bei noch so untergeordneten Gelegenheiten entgegenzuwirken. Als erste solche Gelegenheit im neuen Jahre zeigen sich die Landtagswahlen in Lippe, einem Staate, der nur etwa 100.000 Wähler zählt. Trotzdem kündigte die Leitung der nationalsozialistischen Partei an, daß sie den Wahlkampf in Lippe mit einem Eifer und einer Originalität führen werde, wie sie bisher weder Deutschland, noch die ganze Welt gekannt hat. Von heute ab werden Hefter und die besten nationalsozialistischen Redner, wie Goebbels, Rosenberg, Rube und Kerrl, täglich auch in den kleinsten Orten sprechen.

Die übrigen politischen Kreise verfolgen diese Vorbereitungen skeptisch und sehen darin nur den äußersten Versuch, den Zerfallsprozess in der nationalsozialistischen Bewegung aufzuhalten.

## Reichskanzler a. D. Cuno gestorben.

Hamburg, 3. Jänner. Der frühere Reichskanzler Heinrich Cuno, Vorsitzender des Vorstandes der Hamburg-Amerika-Linie, ist im 57. Lebensjahre in Hamburg gestorben.

Dr. Cuno hat seit einigen Tagen an Anfallen von Herzneuralgie gelitten. Der behandelnde Arzt hatte ihm am Montag geraten, schließlich einen Urlaub anzutreten. Dr. Cuno war am Dienstag früh im Begriffe, sich für eine Urlaubsreise, die er mit seiner Gattin unternehmen wollte, zu rüsten, als ein Schlaganfall seinem Leben ein Ziel setzte.

Der Name Cuno ist ungenügend verknüpft mit der Erinnerung an den deutschen Ruhrkampf und die Inflationskatastrophe des Jahres 1923.

## Einjährige Aufnahmssperre für Staatsbeamte in Frankreich.

Paris, 2. Jänner. Der Präsident der Republik hat heute auf Vorschlag des Ministerpräsidenten und des Finanzministers eine Verordnung unterzeichnet, die bis zum 31. Dezember 1933 jede Neueinstellung von Beamten, Angestellten und Arbeitern durch den Staat untersagt. Ausnahmen können nur zugelassen werden, wenn die betreffenden Ernennungen vom Finanzminister und vom dem zuständigen Reformminister gegenseitig genehmigt werden. Die Regierung will mit diesem Verbot der Neueinstellung von Beamten und Staatsangestellten den ersten Schritt zur Einführung neuer Arbeitsmethoden und einer Reform der Staatsverwaltung tun.

## Der Friede an der Adria gefährdet?

Pariser Presse gegen die italienisch-albanische Zollunion.

Paris, 3. Jänner. Die Pariser Presse bezeichnet mit einer gewissen Benüchtheit die Meldungen über die beabsichtigte italienisch-albanische Zollunion.

„Echo de Paris“ schreibt, die jugoslawische Regierung würde bestimmt die Erlaubnis zu einer derartigen Erweiterung und Stärkung der italienischen Positionen in einem Grenzland verweigern. Das Blatt erwartet, daß sich der italienische Ministerpräsident und seine Ratgeber diese Angelegenheit noch überlegen werden, denn sonst würde ein für den Frieden in der Adria gefährliches Problem geschaffen werden. Die Großmächte würden sich genötigt sehen, die Verträge von Tirana näher zu studieren, ob sie mit dem Völkerbundpakt und mit den Entschlüssen der Völkerbundkonferenz aus dem Jahre 1921 über Albanien vereinbar sind. Diese Ereignisse wären nicht beunruhigend, wenn es nicht de facto Pläne zur Änderung der territorialen Bestimmungen des Friedensvertrages wären. In Anspielung an die gereizte Schreibweise der italienischen Presse in Angelegenheit der Konferenz der Kleinen Entente schreibt das Blatt, man müsse aus nächster Nähe beobachten, was zwischen Rom, Tirana und Belgrad vor sich gehe.

## Intervention in London.

London, 2. Jänner. (Havas.) Der jugoslawische Gesandte hatte heute im britischen Außen-

ministerium einen Besuch ab. Neben die Ursache dieses Besuches wird strengstes Stillschweigen bewahrt. Der Besuch des jugoslawischen Gesandten hat in London zahlreiche Kommentare hervorgerufen. Man nimmt an, daß es mit der Lage in Albanien und deren möglichem Rückschlag auf die jugoslawische Außenpolitik in Zusammenhang steht.

## „Die ärgsten Vorkriegsmethoden.“

Paris, 3. Jänner. „Journal de Debats“ beschäftigt sich wieder mit den Gerüchten über eine geplante albanisch-italienische Zollunion und sagt, daß Italien die ärgsten Vorkriegsmethoden in Europa wieder einführen wolle. Europa brauche aber heute keine diplomatischen Operationen, die an jene Zeiten, die so schlecht gedenkt haben, erinnern, wo Österreich-Ungarn, von Deutschland unterstützt, seine Herrschaft auf dem Balkan errichten wollte. Das Blatt würde wünschen, daß die Nachricht über die Ablehnung Albanien, in eine Zollunion mit Italien einzutreten, sich als wahr erweise, damit es Italien vielleicht nicht einfiel, den König Zogu mit Gewalt zu einer Zollunion zu zwingen.

## Freundschaftsvertrag Italien-Rumänien

stößt bei der Verlängerung auf Schwierigkeiten.

Rom, 3. Jänner. Der italienisch-rumänische Freundschaftsvertrag läuft am 18. ds. ab. Bei den Verhandlungen über die Verlängerung des Vertrages haben sich, Blättermeldungen zufolge, Schwierigkeiten ergeben, die noch nicht restlos behoben sind. Um aber keine Unterbrechung des bestehenden Verhältnisses eintreten zu lassen, hat man sich auf eine abermalige Verlängerung um sechs Monate, also bis zum 18. Juli d. J., geeinigt.

Der rumänisch-italienische Freundschaftsvertrag wurde am 16. September 1926 auf fünf Jahre geschlossen und von dem damaligen rumänischen Ministerpräsidenten General Averescu und von Mussolini unterfertigt. Für den Fall, daß die Sicherheit oder die Interessen einer der vertragschließenden Parteien infolge eines gewalttätigen Einbruchs von außen bedroht sein sollten, verpflichtet sich darin die andere vertragschließende Partei, ihre wohlwollende politische und diplomatische Hilfe zu

gewähren. Alle Fragen, über welche sich die beiden Vertragsparteien nicht auf dem üblichen Wege einigen könnten, sollen einem Schieds- und Ausgleichsverfahren unterzogen werden.

In dem rumänisch-italienischen Freundschaftsvertrage steht die Behauptung, daß Italien bis zu dieser Zeit als rumänisches Gebiet nicht anerkannt hat, obwohl es diesbezüglich in dem sogenannten Pariser Vertrag vom 28. Oktober 1920 ein Versprechen gegeben hatte.

Der rumänisch-italienische Freundschaftsvertrag wurde zum erstenmal im Juli 1932 auf ein halbes Jahr verlängert. Schon damals tauchten gewisse Schwierigkeiten auf, welche nach den damaligen Zeitungsberichten hauptsächlich darin bestanden, daß Italien den Wunsch äußerte,

es möge in dem neuen Vertrag das Prinzip der Neutralität aufgenommen werden. Ferner bereiteten auch einige handelspolitische Umstände Schwierigkeiten.

## Bombenlager in Barcelona entdeckt.

Barcelona, 3. Jänner. Der Polizei war aufgefallen, daß bei einem Hause der Stadt oft Lastautomobile stehen blieben und Risten abladen. Die Polizei nahm eine Durchsuchung vor und fand ein großes Lager von Bomben, Sprengmitteln und Giftgasen.

Die Einwohner des Hauses und die Angestellten des Lagers dürften rechtzeitig gewarnt worden sein, da es ihnen gelang zu fliehen. Es konnte nur der Chauffeur eines Lastautos verhaftet werden.

## Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz.

Die Tagesordnung des nächsten Völkerbundrates.

Genf, 3. Jänner. Das Völkerbundsekretariat veröffentlicht die Tagesordnung des Völkerbundrates für die am 26. Jänner beginnende Tagung. Die wichtigste Angelegenheit wird die Stillnahme des Rates, beziehungsweise seines Sonderausschusses zur Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz sein. Von weltpolitischer Bedeutung ist ferner die Behandlung des britisch-persischen Konfliktes wegen der Persian-Oil Company.

Ferner stehen wieder in Reihe von Dutzend Angelegenheiten und Kinderheitsfragen zur Beratung.

## Die Genarrten.

Es war im September 1930. Der mirre Dauten, der sich deutscher Nationalsozialismus nennt, hatte einen großen Wahlerfolg errungen. Niemand vermochte sich die Ursachen des beispiellosen Wachstums dieser Bewegung recht zu erklären. Wie, eine Partei, deren Programm unklar war und auf schwindelhafteste Kurpfuscherei hinauslief, konnte mit einemmale die Zahl ihrer parlamentarischen Vertreter von zwölf auf hundertachtzig hinaufreiben? Aber damit trat erst recht eine Reihe von Unklarheiten ein. Bei jeder folgenden Wahl zeigte es sich, daß immer größere Massen dieser Partei nachliefen. Obwohl ihr Führer die Masse, wie er in seinem Buche „Mein Kampf“ offen herausragt, aufs tiefste verachtet. Er gibt in diesem Buche seiner Auffassung von der Volksmasse dahin Ausdruck, daß sie rücksichtslos beherrscht werden muß, daß sie träge und feige ist, nicht denkfähig, nicht „begnadet“ wie die Angehörigen der „besseren Rasse“, eben nur eine „Mißgeburt zwischen Mensch und Affe“. Dennoch frönten die so beschimpften Massen ihm im steigenden Maße zu.

Was unbegreiflich schien, hatte doch seine leicht feststellbaren Ursachen. Es war nicht hares Wollen, was in dem Anwachsen nationalsozialistischer Stimmen sich ausdrückte, vielmehr die Stimmung darüber, was Millionen Menschen nicht wollten: den Fortbestand einer Gesellschaftsordnung, die sie als ungesund, einer Wirtschaftsordnung, die sie arbeitslos macht oder zu entbehrungsreicher Einschränkung ihrer Lebenshaltung verdammt. Die durch die trostlosen Verhältnisse hervorgerufene Verbitterung verleitete in eine Art Nierberzustand einen großen Teil der Bevölkerung, der sich willig und unbedinglich den Reichen einer Partei angeschlossen, die alles versprochen, nicht nur Beseitigung der wirtschaftlichen Not, sondern allgemeinen Wohlstand und Reichum. Dazu kam, daß mit dem Beginn des Siegeszuges des deutschen Nationalsozialismus bei Vielen die Vorstellung seiner Unauflöslichkeit entstand, eine Glorie, die die Schwankenden und Preiselbenden anlockte und schließlich erblühten alle Streber und Karrierejäger in ihm eine herrliche Chance. Neben Massen von Proletariaten und verelendeten Kleinbürgern winteren weite Kreise der Besthenden und Unternehmer im Nationalsozialismus eine glänzende Konjunktur. Was war das für eine buntschichtige Gesellschaft, die sich da in der nationalsozialistischen Partei zusammenfand! Der ehemalige deutsche Kronprinz scheute sich nicht, sich in Gesellschaft der uniformierten Gardes des deutschen Faschismus zu zeigen, sein Bruder August Wilhelm, Tauti genannt, trat sogar selber den nationalsozialistischen Fanden bei und erhielt zum Lohn ein Landtagsmandat. Nationalsozialistischer „Arbeiter“ wurde unter anderem der Erberzog von Koburg, auch der rheinisch-westfälische Schwerindustrielle Thyssen wurde begeistert Nationalsozialist und endlos war die Reihe der Industriellen, der Junker, der Großgrundbesitzer, der ehemaligen Angehörigen der Offizierskaste, die Hitleranhänger wurden. Und alle sahen zu Dutzend als zu ihrer Hoffnung auf, zum Erlöser, zum Wiederbringer ihrer verlorenen Existenzen; oder auch zum Wiederhersteller der alten, die Masse unbedrückenden Ordnung, zum vielversprechenden Verächter der modernen Arbeiterbewegung. Erfüllung des antikapitalistischen Sehnsens einerseits, Rettung des Kapitalismus vor der aufstrebenden Arbeiterbewegung andererseits — für alle hatte der „große Führer“ das Wunderrezept in der Tasche.

Allen den aus ihrer politischen Rubelag aufgeschreckten Angehörigen, Handwerker und Proletariaten schien der Sieg des Nationalsozialismus unaufhaltsam und seine Wonnepflanze trugen alles dazu bei, ihre Gefolgschaft in diesem Glauben zu befestigen. Regelmäßig wurde jeder erwartete neue Aufstieg der Be-

### Greuelmeldungen über den Gegner.

La Paz, 3. Jänner. Die bolivianische Regierung veröffentlichte ein Dokument, in dem Paragnan beschuldigt wird, in dem betraffenen Konflikt um den Gran Chaco das „internationale Gesetz verletzen zu wollen“. In dem Dokument wird behauptet, daß die Paragnaner die Tätigkeit des bolivianischen Roten Kreuzes unmöglich gemacht und bolivianische Gefangene gefoltert haben. Es wird weiter angeführt, daß in den Kämpfen um den Gran Chaco eine paragnanische Militärabteilung eine weiche Haltung und hierdurch vorrückte, daß sie sich ergeben wolle. Es zeigte sich aber, daß dies eine List war, durch die es den Paragnanern gelang, den Major Ariaso, fünf Offiziere und viele Soldaten gefangen zu nehmen.

wegung als der Termin der Errichtung des „Dritten Reichs“ angekündigt, aber jedesmal wurde es damit nichts. Das letzte und äußerste Datum des vollen Sieges war das Jahr 1932, in dessen Verlaufe der treuen Gefolgschaft endlich jene Früchte zuteil werden sollten, die ihr unzähligmale verheißten worden waren. Doch auch in abgelaufenen Jahre wurde Hitler nicht, wie zuversichtlich vorausgesagt worden war, Diktator des Deutschen Reiches, auch nicht Reichspräsident und nicht einmal Reichskanzler. Mit der Machtergreifung war es Wasser und nicht einer der vielen angekündigten Putsche, welche die nationalsozialistische Machtergreifung herbeiführen sollten, wurde unternommen. Statt dessen geschah etwas anderes. Die letzten Reichstagswahlen brachten dem verhinderten Diktator Hitler mit einem Schicksal einen Verlust von 34 Mandaten und seine Verluste bei den folgenden Gemeindevahlen in Sachsen und Thüringen waren noch bei weitem größer. In Sachsen büßten die Nationalsozialisten 127.000 Stimmen, das sind 25 Prozent ein, in Thüringen ging die Stimmzahl innerhalb von vier Monaten um nicht weniger als 124.345 Stimmen, das ist um 23 Prozent zurück. Weit schlimmer aber sind die anderen Zerfallszeichen, die sich überall bemerkbar machen. Zu dem zwischen Hitler und Gregor Straßer ausgebrochenen Führerstreit um Politik und Taktik der Partei gesellte sich an vielen, in der Zahl kaum mehr zu überschätzenden Orten der Abfall und die mehr oder minder deutliche Revolte der SA-Mitglieder, das ist jener Proletariat, die in der Hoffnung auf baldige Beute Hitler gedient haben und die sich jetzt, da die Partei in eine ausweglose Sackgasse verarmt scheint, aufs schmachlichste betrogen fühlen.

So steht denn ein Riesentatler auf den Braunen Häusern und der Regenjammer ist noch größer, da die Gelbquellen der Sozialisten, welche die nationalsozialistischen Massen preisen, nicht mehr so anziehend wie früher fließen. Otto Straßer, der Bruder Gregor Straßers, hat Hitler vorgegerechnet, daß seine Partei eine Schuldenlast von zwölf Millionen Reichsmark habe. Es geht ein großes Erwachen aus der Hitler-Hypothese vor sich und die braunen Rattenjägermelodien wollen nicht mehr

verfangen. Die Gefoppten und Genarrten reiben sich den Schlaf aus den Augen, in den sie durch den nationalsozialistischen Opiumrausch verfiel wurden. Und die noch darin verharren, werden, wenigstens soweit sie Proletariat sind, bald erkennen, daß es schädigster Betrug ist, ihnen einreden zu wollen, ein Befreiungskampf ließe sich in Gemeinschaft und mit dem Gelde von Großindustriellen, Fürsten, Grafen, Generälen und Großagrariern führen. Doch wenn auch das Verlangen des Nationalsozialismus vielen die Augen geöffnet hat, wäre es

doch irrig, anzunehmen, die Gefahr des Faschismus wäre in Deutschland nunmehr endgültig vorbei. Die herrschende Klasse glaubt, mit der Diktatur der alten Reaktion das Auslangen zu finden und hat Hitler beiseite geschoben. Das kann in nächster Zeit wieder anders werden, am ehesten in der Form, daß sich die Bourgeoisie zu einer Teilung der Herrschaft mit Hitler entschließt. Immerhin: die Wucht der braunen Flut ist gebrochen worden, eben in dem Jahre, da der Faschismus seinen sicheren Sieg großmächtig angekündigt hatte.

## Der Auftakt zu einer großen Offensive?

### Widersprechende Meldungen über die Besetzung von Schanhaiwan.

Peking, 3. Jänner. (Reuter.) Ueber die Lage in Schanhaiwan ist noch nichts Genaues bekannt. Die Japaner erklären, daß die Stadt gestern besetzt worden sei, während von offizieller chinesischer Seite betont wird, daß die Stadt noch in den Händen der Chinesen sei, die heute morgen einen feindlichen Angriff abgeschlagen hätten. Ein Telegramm des chinesischen Kommandanten im Abschnitt von Schanhaiwan, General Goshukuo, meldet, daß die Japaner von den chinesischen Verteidigungstruppen zurückgeschlagen wurden, nachdem die japanische Artillerie mit Unterstützung von Flugzeugen in einstündigem Kampf eine Bresche in die Mauer der Stadt gelegt hatte.

Bei ihrem Frühangriff auf Schanhaiwan setzten die Japaner zwölf Feldgeschütze und sieben Flugzeuge ein. Weiter beteiligten sich an dem Angriff 5000 japanische Soldaten sowie auch mehrere japanische Schiffschiffe, die das Feuer der Feldartillerie unterstützten. Diese Meldung stammt aus glaubwürdiger Quelle.

Die chinesische Besatzung der Stadt beträgt, wie weiter gemeldet wird, 5000 Mann.

Die japanischen Meldungen führen den Zwischenfall darauf zurück, daß „zum Schutze der japanischen Staatsangehörigen“ eine japanische Militärabteilung nach Schanhaiwan dirigiert werden mußte. Demgegenüber behaupten die Chinesen, die Japaner hätten ohne jegliche feindselige Aktion der Chinesen einen Angriff auf die Stadt unternommen, nachdem sie zuvor die Räumung der Stadt gefordert hatten.

### Die armen Japaner

wurden wieder „produziert“.

Tokio, 3. Jänner. Das Kriegsministerium erklärt in einer Mitteilung an die Presse, daß der Kampf um Schanhaiwan von den Chinesen herausgefordert worden sei, die

auf die Japaner geschossen hätten; das sei eine Auswirkung der demütigen chinesischen Politik, die darauf ausgehe, den Völkerbund zum Handeln zu zwingen.

Die Befehlshaber der Kwantung-Armee und der japanischen Besatzung von Tientsin hätten Anweisung erhalten, ihr Möglichstes zu tun, um den Kampf bei Schanhaiwan zu neutralisieren.

Acht japanische Kriegsschiffe sind in Tschingwantao eingetroffen, das zehn Meilen südwestlich von Schanhaiwan liegt.

### China benachrichtigt den Völkerbund.

Peking, 3. Jänner. (Reuter.) Die chinesische Regierung hat dem Völkerbund Mitteilung von den Kämpfen um Schanhaiwan gemacht. Sie hat aber keine Protestnote an Japan gerichtet und wird auch in diesem Sinne nichts unternehmen, bevor die Lage geklärt ist. Indessen hat sie den Truppen weitere Anweisungen gegeben, jedem Angriff auf die chinesischen Stellungen Widerstand zu leisten.

### Schanhaiwan besetzt.

Peiping, 3. Jänner. (Reuter.) Eine von dem diplomatischen Vertreter der Vereinigten Staaten in Tschingwantao stammende amtliche Meldung besagt, daß die Japaner Schanhaiwan um 16 Uhr 30 vollständig besetzt haben.

### Ernstere Beurteilung in Washington.

Washington, 3. Jänner. (Reuter.) Außenminister Stimson verfolgt, wie aus Aretsen, die den behördlichen Stellen nahe stehen, verlautet, mit großem Interesse die in Schanhaiwan entstandene Lage und gibt sich über ihren Ernst keiner Täuschung hin.

## Drei politische Todesurteile in Moskau.

### Wegen „böswilliger Sabotage der Getreideaufbringung“.

Moskau, 3. Jänner. Das Dnjeprproletarischer Gengericht verurteilte drei ehemalige Funktionäre wegen böswilliger Sabotage der Getreideaufbringung zum Tode, drei weitere Angeklagte zu zehnjähriger und fünf Angeklagte zu achtjähriger Freiheitsstrafe. Die Staatsanwaltschaft hatte, wie die Telegraphenagentur der Sowjetunion

meldet, festgestellt, daß die Angeklagten Protokolle aufgesetzt hatten, in denen wissenschaftlich falsch bekundet war, daß Saatgetreide zugrunde gegangen wäre und daß sie ferner verschiedene Dorfformen zur Sabotage der Getreideaufbringung angeklagt hatten.

## Größenwahnsinnige Diktatur.

Aus Rom wird der Berliner „Vossischen Zeitung“ von Johannes P. Needen unter dem Titel „Päpstlicher als der Papst“ über Mussolinis größenwahnsinnige Verherrlichung, ein sehr charakteristisches Momentbild übermittelt:

In allen Diensträumen eines neuen römischen Regierungsbauwerks so heißt es in dem Artikel, steht jetzt in großen Lettern, wie ein Befehlswort, angeschlagen: „Mussolini ha sempre ragione!“ (Mussolini hat immer recht!). Also niemals irrt Mussolini, unschlagbar ist er... Viele Ausprüche aus Mussolinis Reden sind neuerdings überall in den Autobussen und Elektrischen, an manchen öffentlichen Plätzen angeschlagen, zur Mahnung des Volks. Dieser sühne Spruch über die Unfehlbarkeit, der keineswegs von ihm stammt, ist trotzdem etwas unerhört Neues.

Es gibt also zwei Päpste in Rom, den der katholischen Christenheit und den der Hochkirche der faschistischen Glaubenslehre. Auch diese hat sich eine ganze Hierarchie aufgebaut. Sie verlangt ebenfalls Gläubige von der unbedingten Art. Von jener, wie sie sonst nur die begnadete und höchste Glaubenskraft schafft: des wunderreichen, tief zu verehrenden „credo quia absurdum“, jenes seltsamsten, nie zu beirrenden Glaubens, der keiner Beweise bedarf, der glaubt, obwohl und gerade weil etwas dem rationalen Denken absurd erscheinen kann...

Schon das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit, wie es Pius IX. verkündete, sah keineswegs die Unfehlbarkeit des Papstes auf, nicht einmal auf den meisten Gebieten vor (wie Unkundige es immer noch meinen), sondern nur dann, wenn er im Streit der Lehrmeinungen „ex Cathedra“ spricht. Die aber in dem neu geschaffenen Byzantinismus sich päpstlicher gebärden als der Papst, wollen ihren Abgott Mussolini stets und auf allen Gebieten unfehlbar erscheinen lassen: ha sempre ragione... Es gibt aber Grenzen der Unfehlbarkeit. Die alten Römer hatten zur Zeit des niedergehenden Cäsarantums die Pflicht, schon bei Beizeiten Cäsars ihn als „divus“, als göttlich zu verehren, seinen Statuen, die an den Stagenenden aufgestellt waren, göttliche Ehren zu erweisen. Das Wort von der Unfehlbarkeit Mussolinis wirkt wie eine jener Statuen, ist nichts anderes als Vergottung eines Menschen...

Der Verfasser fragt, ob Mussolini auf die Dauer ohne Schaden an seiner Seele diese Vergottung dulden und ertragen könne und ob dies die wahre Liebe der Menschen sei. Needen überflieht die historische Tatsache, daß jeder gewalttätigen Diktatur mehr oder weniger größenwahnsinnig ist, sich von „Gott gefandt“ betradet und die übertriebene Huldigung seiner zu Hundedemut gezwungenen Untertanen als selbstverständlich findet. Das liegt im System und ist in jedweder antidemokratischen Einrichtung zu finden; nicht nur im italienischen Faschismus, sondern auch im reichsdeutschen, aber auch im russischen Bolschewismus. Was man seitens der Diktatoren bisher mit Hitler getrieben hat, wie man ihn ebenfalls „verhimmelt“ hat, geht auf dasselbe Konto wie bei Mussolini; nur daß der Letztere aus ganz anderem Grolze geschminkt ist wie der liebe Adolf, mit dem es ungewissheit schon stark bergab geht.

Das wirksamste Mittel gegen die notorisch gemeinschädlichen Diktaturen ist und bleibt die soziale Demokratie, die Volksherrschaft mit ihrer unerbittlichen Kritik und Auslese der Kräfte, die jeden Cäsarwahnsinn von vornherein ausschließt.

## Die Kellnerin Molly.

Roman von Hans Otto Henel.

Copyright by Hochdichter-Verlag, Berlin. Nachdruck verboten.

Der Gang der Verhandlung habe bestätigt, was schon die Untersuchung ahnen ließ, nämlich, daß zwei im übrigen einwandfreie Männer der Beführung durch ein unreites, fittlich gefährdetes Mädchen erlegen seien. Wenn es hier eine Schuld gäbe, dann sei sie bei dem Mädchen festzustellen. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt des Staatsanwaltes und sprach die Herren Pubille und Gottvertrau frei. Nach der Urteilsverkündung gab der Vorsitzende bekannt, daß er bezüglich der minderjährigen Jengin Habemicht die Akten an das Vormundschaftsgericht zwecks Erwägung dienlicher Maßnahmen abgeben werde.

Male Habemicht konnte erst vor Schwäche den Gerichtssaal nicht sofort verlassen. Sie wollte, von ihren gleichfalls weinenden Eltern gestützt, Merkwürdigerweise aber verflieg bald die Schüchternheit, die sie während der Verhandlung gezeigt hatte.

Rast tropig schaute sie zu, wie der Verteidiger der Angeklagten den Staatsanwalt zu seiner plötzlichen Rede beglückwünschte. Und als sie dann mit den Eltern das Gerichtsgebäude verließ, hatte sie keine Furcht mehr vor den Woffern, die sie draußen erwarteten und anstarrten. Ihre Gelächter schien den Leuten zu misfallen. Sie vernahm halblaut Aufe. Ein verächtliches Ding!

### Dem Publikum ist unnützes Verweilen im Amtszimmer verboten

Ein Philosph hat behauptet, der Staat sei das kälteste aller Ungeheuer. Dagegen bezeugt Pastor Jidmann von der Inneren Mission, der Staat sei liebend und fürsorgend darauf bedacht, jedes Pflänzlein seines großen Menschengartens der gottgewollten Bestimmung entgegenzuführen zu lassen. Und zwar mit Hilfe der Inneren Mission. Man darf dem Pastor Jidmann die Erfahrung nicht absprechen, denn ihm, seinen Amtsbrüdern und Amtschwestern überweist der Staat die meisten der jungen Menschenkinder, damit sie in der warmen Sonne christlicher Nächstenliebe aufblühen als Früchte. Als Früchte, an denen man gemäß einem alten Bibelworte die Gärten erkennt.

Nach ihrer Zeugnisablegung gegen die nunmehr gerechtfertigten Boomen hockte Male Habemicht niedergeschlagen daheim, ließ die Tröstungen, Vorwürfe, Ermahnungen ihrer Angehörigen schweigend über sich ergehen wachte nicht, was aus ihr werden sollte. Sie hielt sich in ihrem Elternhause auf, in ihrer Heimatstadt und fühlte sich doch fremd und verjaagt und verhasst.

Da hob der machtvolle Arm des Staates durch sein Machtwort das unzufriedene Mädchen aus der schmerzlichen Ratlosigkeit heraus.

Ein uniformierter Beamter des Magistrats von Schneidewald erschien bei Habemicht und forderte Male auf, zwecks einer amtlichen Befragung mit ihm nach dem Rathause zu kommen.

Male ließ ihr Frühstück stehen und zog sich ein dünnes Röckchen an. Der Vater war schon in das Büro gegangen die Mutter wollte das Mädchen begleiten. Der Beamte beschuldigte die ängstliche Frau. Sie sollte doch nicht glauben, daß bei einer deutschen Behörde ein Kind verloren ginge. Er wies die Bezeichnung als unnützig zurück, und Male folgte ihm willenslos. Sie wäre mit derselben Ergebung auf das Schafott gegangen.

Gegen Mittag konnte die Mutter einer starken Unruhe sich nicht mehr erwehren. Das Mädchen kam nicht zurück. Auf dem Herde kochte das Mittagessen, bald waren Vater und Grete zu erwarten. Aber die Frau stellte die täglichen Hausfrauen Sorgen beiseite und eilte zum Rathause, sich um die Tochter zu kümmern.

Man schaute sie ohne Wohlwollen an.

„Male Habemicht? Ja, die ist hier gewesen, aber nur durchgehend. Nähere Auskunft gibt das Vormundschaftsgericht. Muttergottesstrolche groß, Zimmer sieben bis neun.“

Der Schreiber guckte der Frau unerschämmt ins Gesicht und ließ sie stehen. Sie kam sich geohrfeigt vor und wagte nicht, gegen die Dorflege aufzumucken. Vielleicht hätte sie eine eingehendere Auskunft erbeiten, aber ihre Augen erschrafen vor dem gedruckten Aushang: Dem Publikum ist unnützes Verweilen im Amtszimmer verboten.

Die Frau Habemicht hatte das Glück einige Minuten vor Schluß der öffentlichen Dienstzeit das Vormundschaftsgericht noch zu erreichen. Obwohl die Herren der Kanzlei sich bereits zum Tischgang herrichteten, war man doch so freundlich, der verängstigten Mutter bereitwillig Auskunft zu geben.

Jawohl, die Male Habemicht sei hier gewesen, und zwar auf Vorfordern des Vormundschaftsrichters. Das Vormundschaftsgericht habe pflichtgemäß und gestützt auf das deutsche Reichsgesetz beschlossen, die pp. Habemicht einer Fürsorgeanstalt für fittlich gefährdete Minderjährige zu übergeben, da nach gerichtlichen Beweisen die fittlich einwandfreie Erziehung im Elternhause nicht gewährleistet sei. Unter amtlicher Obhut sei das Mädchen bereits nach der behördlichbereits bestimmten Anstalt abgereist.

Wohin? Das mitzuteilen, bleibe im Ermessen des

Vormundschaftsgerichtes, und dieses wolle vorläufig davon Abstand nehmen.

Ihr Kind, wie es ging und stand, entführt? Vom Fleck weg?

Entführt? Frau Habemicht solle sich ja nicht einer Beleidigung des Vormundschaftsgerichtes schuldig machen, denn dieses entführe nicht, sondern folge nur den gesetzlichen Vorschriften. Und was die gute Frau sich eigentlich unter „vom Fleck weg“ vorstelle? Eine Ausstattung brauchen die Fürsorgejünglinge nicht mitzubringen, denn die Anstalten sorgten nicht nur für fittliche Erziehung, sondern auch für Kleidung und Nahrung. Im übrigen sei alles aus der amtlichen Verlautbarung zu erfahren, die den Eltern morgen zugehen werde.

Frau Habemicht verfiel in Schreikämpfe. Eine Schwestern, die die zu Tisch gebenden Herren aufmerksam machten, stand ihr bei.

An diesem Mittage rührten Habemichts das ohnehin nur halbfertige Mittagessen nicht an. Selbst die kleine Grete brachte nicht einen Bissen herunter. Vater und Mutter heidten unter sinnlosen Drohungen auf und flehten den Jern Gottes auf die hartberzigsten Beamten herab.

Andern Tages erschien wirklich pünktlich die amtliche Benachrichtigung, wonach die minderjährige Male Habemicht rechtskräftig der staatlichen Erziehungsgewalt entzogen und einer Fürsorgeanstalt überwiesen worden war. Die Familie las das Schreiben mit entzündeten Augen nach einer schlaflosen und weinend verbrachten Nacht. Vater und Mutter eilten zum Vormundschaftsgericht, boten, bettelten, forderten, man möge ihnen doch wenigstens die Auskunft angeben, in die ihr Kind gebracht worden sei.

Vergebens. Die Beamten wiesen auf den Beschluß des Vormundschaftsgerichtes hin, das nach den in besonderen Fällen gültigen Bestimmungen vorläufig eine ausführliche Mitteilung an die Eltern unterlag habe.

(Fortsetzung folgt.)

# Wer ist schuld?

An einem Unglück will selten jemand schuldtragend sein. Das ist verständlich, denn ein Unglück verursacht nicht die Verantwortung für den Schaden, durch das Unglück angerichteten Schaden, vor dem Gesetz den Menschen und — wenn es vorhanden ist — vor dem eigenen Gewissen zu tragen. Je größer ein Unglück, um so schwerer wird es den oder die Schuldigen festzustellen. Keiner will es gewollt, keiner verursacht haben. So war es, als die Bilanz des Weltkrieges gezogen wurde, so ist es jetzt, da nach den Wurzeln und den Schuldigen der Wirtschaftskrise geforscht wird.

Die Wirtschaftskrise darf als eine der größten Katastrophen der Weltgeschichte bezeichnet werden, denn das Elend und das Leid die Not und die Pein, die sie mit sich gebracht hat, ist so riesig, daß viele andere Katastrophen der Weltgeschichte durch sie in den Schatten gestellt werden. Schon sind dreißig Millionen Menschen von ihr erfaßt worden und niemand kann bestreiten, daß es in wenigen Wochen nicht schon vierzig Millionen sein können. Da beginnt sich allmählich das Weltbewußtsein zu regen, um so mehr, als die wirtschaftlichen Erschütterungen zu Gefahren werden, deren Ausgang nicht im Vorhinein bezeichnet werden kann. Jedenfalls ahnen die Gewalten der Erde, daß ihre Herrschaft von Tag zu Tag mehr bedroht wird und daß es höchste Zeit wird, eine Wandlung der Verhältnisse herbeizuführen, um den Hunger der dreißig Millionen nicht zur gewalttätigen Anklage gegen die Herrschenden dieser Welt werden zu lassen, und zu vermeiden, daß die Geschichte einen Urteilspruch über die Schuldigen fällt, der sie fortan ihrer Privilegien in der Gesellschaft berauben würde.

Also sucht man nach Ursache und Schuld, — die Wirkung kennt man zur Genüge. Sucht man nach „Sünderkreisen“, um Hoffnung zu erwecken, weil Hoffnungslosigkeit die Masse aufreizt. Was findet man dabei?

Um das zu ergründen, genügt es die vielen Artikel und Betrachtungen der bürgerlichen Presse zu lesen und den Reiz zu lesen. Viel wurde da in Hoffnung gemacht, noch mehr wurde an Rezepten für die Gesundung der Wirtschaft geschrieben und vor allem wurde der Sündenbock gesucht, der alle Schuld tragen und Sühne leisten soll. Wie aber sah man auch besser als bei dieser Gelegenheit die Ratlosigkeit bürgerlicher Wirtschaftskritiker, nie vermochte man klarer zu erkennen, daß das Bürgertum aus den Geschicknissen der Zeit nichts gelernt und alles vergessen hat.

Wie bleiben bei den Betrachtungen bei der einheimischen Presse, deren Urteil über die Wirtschaftskrise sich von jenem der gleichen Presse des Auslandes, durch nichts unterscheidet. Da ist geradezu hervorzuheben die Tatsache, daß alle bürgerlichen Hochleute auf dem Gebiete der Wirtschaft, die sich mit der Analyse der Krise beschäftigen, die bestehende Organisation der Warenherstellung und der Verteilung wenig oder gar nicht erwägen, sondern geradezu übergehen, daß sie die Revolution bei der Gütererzeugung, die sich in den letzten Jahren vollzogen hat, unbeachtet lassen, daß sie auch dem Abtransport wichtiger Industrien nach dem Ausland wenig Augenmerk zuwenden, die Welt ganz in Ordnung finden, die ihrer Meinung nach nur durch eine ungezielte Politik in ihrer Entwicklung gefordert wird.

Aber so sehr man sich auch bemüht, die Krise als vorübergehende Erscheinung hinzustellen, es gelingt nicht. Wenn der eine sagt, die Presse gehen an, es sei deshalb mit Bestimmtheit anzunehmen, daß ein größerer Warenbedarf eintreten werde und damit auch mit der Belebung der Wirtschaft zu rechnen sei, kommt schon der andere und weist auf Hund von Zahlen nach, daß diese Festigung bzw. diese Preissteigerung, nicht eine Folge erhöhten Warenbedarfes, sondern nur eine Folge der Wirtschaftskrise, wie der Devisenverordnungen und der Einfuhrverbote sei. Also wo der eine Sonne sieht, findet der andere Schatten. Keiner von denen, die in der bürgerlichen Presse eine Reizjahr- oder Weichnachtsbroschüre verfaßt, vermochte überzeugend darzutun, daß der Höhenpunkt der Krise überschritten sei. Überzeugen konnten im besten Fall jene, die da sagten, unsere Wirtschaft sei auf ihrem Tiefstand angelangt und werde eine Zeitlang stabil bleiben.

Somit aber versuchte man die Politik für alle Sünden der Wirtschaft verantwortlich zu machen. Die Politik, die doch neunzig Prozent auf Kosten der bürgerlichen Parteien geht und auf Grund der bürgerlichen Gesellschaftsordnung konservativ ist und bleibt und neuen Entwicklungstendenzen der Produktion keine Rechnung zu tragen vermag. Da geben die gleichen Leute, die nie genug daran erinnern konnten, daß man eindeutige Worte zu berücksichtigen hat hin und sagen die Politik an, weil sie zur Antarktis geführt habe. Sie nehmen gegen Hölle und andere Schutzmahnmahnen der Besiegten Stellung, die sie für sich nicht oft genug in Anspruch nehmen konnten. Kurzum, sie finden die Wurzel des Übels so wenig, wie sie den Weg aus der Krise aufzuzeigen vermögen. So viel Artikel über die Wirtschaftskrise, so viel Methoden, um aus ihr heraus zu kommen, werden vorge schlagen.

Die Tatsache aber, daß man den Mut zur Wahrheit und damit auch zum Ausweg aus der Krise nicht findet, läßt erkennen, daß wir mit einer Befreiung der Wirtschaftslage nicht zu rechnen haben. Will man die Krise beilegen, dann müssen große Reformen auf allen Gebieten der Wirtschaft, des Handels des sozialen Lebens und der Politik angestrebt werden. Reformen, die auch einen Teil der bestehenden Vorrechte der

Besiegten bedrohen. In großen Zügen aber wird sich das an der Wirtschaft interessierte Bürgertum nicht mehr aufraffen und das die Wirtschaft beherrschende Kapital wird es nicht tun, weil es damit Selbstmord begehen würde. Also wird das Chaos, das in der Wirtschaft entstanden ist, immer gewaltiger werden und noch mehr als bis jetzt Menschen und Güter erfassen. Bis aus der Not geboren oder der Verzweiflung ent-

sprungen die Wege, die aus Krise und dem Elend führen, angebahnt werden. Bis dahin wird der Streit um die Schuldfrage weitergehen, niemand will schuldig sein und es ist auch niemand schuldig, als der Kapitalismus, den seine Repräsentanten unmöglich verurteilen können. — der an seinen Entartungen und Irrtümern, an seinen inneren Widersprüchen und durch die Kraft des Proletariats verderben muß.

# Die Helfershelfer der Reaktion.

## Die Kommunisten lehnen die proletarische Einheit ab.

Wir haben mit aller Deutlichkeit auf die erzreaktionäre Haltung der Kommunisten hingewiesen, welche das Angebot, einen Nichtangriffspakt mit der Sozialdemokratie zu schließen, abgelehnt haben. Wir haben dabei betont, welche abscheuliche Demagogie darin liegt, die Einheitsfront in Versammlungen, in Vertrieben, in der Zeitung zu propagieren und in dem Augenblick, wo sie Wirklichkeit werden kann, jede Möglichkeit eines solchen Nichtangriffspaktes zu zerbrechen. Was antwortet nun der „Vorwärts“ darauf? Unsere Leser mögen das wortlich genießen:

Nicht die Einheitsfront ist ein Verzug, sondern ein Verzug an den Arbeitermassen ist es, wenn der „Sozialdemokrat“ versucht, den Klassen einzureden, daß die Vorschläge des Herrn Roudella irgend etwas mit Einheitsfront zu tun haben. Die Vorschläge des Herrn Roudella dienen nicht der Einheitsfront, sondern sie sollen diese Einheitsfront zerbrechen und unmöglich machen.“

Das ist wirklich eine sonderbare Logik! Roudella schlägt einen Nichtangriffspakt zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten vor und die Kommunisten behaupten, Roudellas Absicht sei keine andere, als die Einheitsfront — die ja noch gar nicht besteht — zu zerbrechen. Wenn also die Sozialdemokratie die Zusammenfassung der Kräfte des Proletariats vorschlägt, dann will sie — so lautet die kommunistische Logik — diese Einheitsfront zerbrechen. Wie mühten also die Sozialdemokraten handeln, um die Zufriedenheit der Kommunisten zu erringen? Sie mühten öffentlich die Einheitsfront ablehnen und (nachdem sie immer das Gegenteil von dem wollen, was sie

beabsichtigen) das wäre dann der Willensausbruch des Elitens nach der Einheitsfront.

Eine betrüblichere Politik, als der „Vorwärts“ sie da treibt, kann es schon nicht mehr geben.

Wäre nicht das Preßgesetz, würden wir angeben, wo die Redakteure des „Vorwärts“, die solches schreiben, am besten hängeln sänden.

Aber die Kommunisten haben noch eine Entschuldigung gemacht:

Nach langen Jahren der mühsamsten Arbeit gegen die Einheitsfront haben sich plötzlich die Herren (gemeint sind die Sozialdemokraten, d. Red.) als Helfer der Einheitsfront gegen die Kommunisten auf.

Unsere Leser sowie alle diejenigen, die in den letzten Jahren in sozialdemokratischen Versammlungen gewesen sind, sind Zeugen dafür, daß der „Vorwärts“ hier eine Unwahrheit spricht.

Wir sind immer für die proletarische Einheit eingetreten.

Wir haben auf dem denkwürdigen Karlsbader Parteitag 1920 alle Opfer gebracht, um diese Einheitsfront zu erhalten. Nicht wir waren es, welche die proletarischen Reihen gespalten haben, sondern die Kommunisten. Und heute ist es in Wahrheit gleichfalls die Sozialdemokratie, welche zur Einheitsfront des Proletariats aufruft.

Die Kommunisten aber sind es, welche die proletarischen Reihen gespalten haben und nun die Spaltung verteidigen wollen.

Sie sind es, welche das Proletariat im Kampfe gegen den Faschismus schwächen, sie sind es, die trotz aller tabulärer Worte, die sie im Munde führen, die unzähligen Soldatruppen der Kontrerevolution darstellen.

# Die Korridor-Frage

## „Times“ über das „Niemals“ der deutschen Regierung.

London, 3. Jänner. Die „Times“ befassen sich heute mit Kombinationen hinsichtlich der Verquickung der Abrüstungsfrage mit der Revision der Friedensverträge, vor allem, soweit es sich um den polnischen Korridor handelt, und veröffentlichen eine Erklärung, die in dieser Angelegenheit auf eine Anfrage hin von offizieller deutscher Seite abgegeben worden sei. Dieser Erklärung zufolge beabsichtigt die deutsche Regierung nicht, auf der Abrüstungskonferenz in der Frage des polnischen Korridors die Initiative zu ergreifen. Anders würde sich jedoch die Situation gestalten, wenn einige Mächte im Zusammenhang mit dem Sicherheitsproblem mit dem Vorschlag kommen sollten, daß zwischen Deutschland und Polen ein Garantiepakt abgeschlossen werde. Deutschland habe, so heißt es in der angeführten Erklärung, den polnischen Korridor niemals anerkannt, und wenn es aufgefordert werden sollte, dieses Gebiet Polen zu garantieren, wäre es geneigt anzudeuten, daß dieser Teil der deutsch-polnischen Grenze unter keinen Umständen garantiert werden könne.

# Reichstag am 17. Jänner?

Berlin, 3. Jänner. In einer ganzen Reihe von Blättern wird der 17. Jänner als Termin für den Zusammentritt des Reichstags genannt.

# Das Heimwehr-Waffenlager im brennenden Holzschuppen.

Klosterneuburg, 3. Jänner. In Feldkirchen brannte gestern ein großer Holzschuppen ab. Während des Feuers hörte man lange Zeit beständige Detonationen. In den Trümmern des abgebrannten Schuppens fand die Gendarmrie (dann eine große Menge von Patronen und anderen Waffen, die der Heimwehr gehörten.

# Jugoslawien

## strebt eine Anleihe von Frankreich an.

Belgrad, 3. Jänner. Finanzminister Djordjević begibt sich morgen nach Paris. Wie in finanziellen Kreisen verlautet, wird der Finanzminister in Paris Verhandlungen wegen der Aufnahme einer größeren Finanzanleihe eingeleiten.

# Nationalrat Nicole auf freiem Fuß

Genf, 3. Jänner. Der Untersuchungsrichter hat auf Grund eines brasilianischen Befehles die vorläufige Verhaftung von J. Nicolai, Chef des brasilianischen Nationalrates Nicole verfügt.

# Die Wiener Naziblätter auf dem Ausserbetrieb.

Wien, 3. Jänner. Mit Neujahr haben in Wien das Hitlerorgan „Wiener Mittag“ sowie die sehr billigen Blätter „Mittagszeitung“ und „Nachmittag“ zu erscheinen aufgehört. Vor Jahresende hat die nationalsozialistische „Freiheit“ gleichfalls ihr Erscheinen eingestellt, während die andere „Freiheit“, das Heimwehrorgan, weiter erscheint.

# Ein merkwürdiges Dementi.

Belgrad, 3. Jänner. (Abala.) Das jugoslawische Pressebüro ist ermächtigt, die Nachricht der Berliner „Börsezeitung“ zu dementieren, wonach am 12. d. M. eine Konferenz der Generalstabchefs der Staaten der Kleinen Entente zusammengetreten soll. Desgleichen entbehre auch die Meldung des gleichen Blattes jeder Grundlage, daß die Tschchoslowaken und Jugoslawien an einer Konvention betreffs eines eventuellen Pariser ihrer Militärabteilungen über österreichisches Gebiet arbeiten.

# De Valera löst das Parlament auf.

Dublin, 3. Jänner. Durch eine heute früh veröffentlichte Proklamation ist sowohl das Abgeordnetenhaus wie auch der Senat aufgelöst worden. Die Neuwahlen finden am 24. Jänner statt.

Ministerpräsident De Valera erklärte Pressevertretern gegenüber, daß der Auflösungsbeschluss nichts mit der gegenwärtigen Meinungsverschiedenheit mit der Arbeiterpartei zu tun habe.

# Zwanzig Einsichtige

New York, 3. Jänner. (Reuter.) Zwanzig Repräsentanten des Wirtschaftslebens sandten an den künftigen Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt einen offenen Brief, in dem sie die gegenseitige Verabreichung der Zollsätze und eine schnelle Regelung der Kriegsschulden als Minimal-Programm für die Lösung der wirtschaftlichen Situation vorschlugen.

# 350.000 Baumwollballen

## für die amerikanischen Arbeitslosen.

Washington, 3. Jänner. (Reuter.) Das Landwirtschaftsministerium wird in den nächsten Tagen dem „Noten Krenz“ 350.000 Ballen Baumwolle aus seinen Lagerbeständen übergeben. Diese Spende soll zum Nutzen der Arbeitslosen verwendet werden. Sie erfolgt in Ausführung eines vom Repräsentantenhauses und heute auch vom Senat angenommenen Gesetzes über Hilfeleistung an die Krisenbetroffenen.

# Ein Kontinent in Gärung

## Die Kämpfe in Südamerika.

Rio de Janeiro, Ende Dezember. (Eig. Ber.) Der südamerikanische Kontinent gärt. Tief in den Schwammwäldern und herzbedrückenden Tälern des Gran Chaco sind Bolivien und Paraguay in blutige Kämpfe verwickelt. Doch im Norden haben sich die Bernauer des kaum auffindbaren Güttendorfs Leticia bemächtigt; Kolumbia droht im Interesse seines Besitzes zu den Waffen zu greifen. Mag es auch nur um Schlangelprobleme gehen, der ganze Kontinent wartet nichtsfertiger gespannt darauf, wie das Ringen um unbekannte Landesstrecken und Oasen entschieden werden wird. Denn was hier zur Sache steht, ist nicht mehr ein Kampf um nationale Ehrentitel und Kleinliche Belange, sondern um Dinge, die Lebensfragen der südamerikanischen Politik darstellen.

Natürlich, vom Gran Chaco und Leticia als südamerikanischen Lebensfragen zu sprechen, mag verwohen klingen, wäre es nicht um der Tatsache willen, daß Südamerikas Völker langsam zu erwachen und sich der Bedeutung des ungeheuren, kaum bekannten kontinentalen Inneren beduht zu werden beginnen. Jahrhunderte haben die Augen Südamerikas fasziniert auf das Meer hinaus geblickt, haben seine Nationen danach getrachtet, ihre Positionen an den Meeresküsten — wo die Mehrheit der Bevölkerung lebt — so stark als möglich auszubauen. Erst in den letzten Jahren ist ihnen eine dunkle Erkenntnis der Probleme des Landesinneren aufgegangen, wo am grünen Tisch gezogene Grenzen durch nie betretene Schlangel laufen und ungeheurer Bodenschätze mit unerschöpflichen Naturreichtümern der Erschließung harren. Das einzige Volk, das diesen Fragen schon seit jeder große Beachtung schenkte, waren die Brasilianer, die auch alles zur Sicherung ihres Einflusses und ihrer Besitztümer daransetzten. Noch heute findet man an den westlichen Grenzen Brasiliens alte Steinforts und primitiv angelegte Befestigungen, herode Zeugnisse brasilianischer Staatskunst und ihrer portugiesischen Vorgänger, die schon vor Jahrhunderten Besitzverträge mit den eingeborenen Stämmen abschlossen.

Die anderen Völker Südamerikas haben sich nicht weitläufig gezeigt und gerade in dieser Kuberkaltstellung liegt der Beweis, warum das südamerikanische Binnenland immer mehr ein Objekt gewalttätiger Auseinandersetzungen wird. Es sind weder wilde Kriegslust noch in den Himmel reichende Eroberungswünsche, die die Südamerikaner um Streden kämpfen lassen, die dem ausländischen Probacher als nutzlos Wüsten erscheinen, ohne jegliche praktische Bedeutung für die Gut und Blut daranehende Nation.

Worum es auf dieser Stufe menschlicher Entwicklung im Inneren Südamerikas geht, sind die großen, kaum in ihrem Laufe erkundeten Flüsse, welche den Binnenreichümern einen Zugang zum Meer erschließen. Der Gran Chaco mag trostlos sein, aber Bolivien weiß sehr gut, daß durch ihn ein Weg zu schiffbaren Gewässern und zur Verwertung der Bodenschätze am Santa Cruz de la Sierra sich erschließt. Kolumbia wehrt sich mit allen Kräften gegen den Raub Leticias durch Peru, nicht weil es um ein halbes Duzend wahrscheinlich längst niedergebrannter Hütten geht, sondern weil hier die verwundbare Stelle ist, wo der schmale kolumbianische Landeskorridor den Amazonaslauf berührt. In schmerzhaften Kämpfen und bitteren Eiferfuchtelken wird hier ein Erdteil erschlossen, dessen Entwicklung maßgebend für die Zukunft der Welt sein wird.

# Jungsturm-Urteil auf 45 Seiten.

Berlin, 3. Jänner. Das im Prozeß gegen die Mitglieder der Organisation Jungsturm erlassene Urteil vom 24. September 1932 wurde heute in schriftlicher Ausfertigung an die beteiligten Parteien abgehandelt. Der Text füßt 45 Schreibmaschinenseiten und ist vom Senatspräsidenten Obergerichtsrat Bogel ausgearbeitet.

Abgeordneter Kurth gestorben. Am Montag starb nach kurzer Krankheit in Szilvas der karpatenrussische autonomistische Abgeordnete Ivan Kurth. Im Alter von 45 Jahren. Kurth war vor dem Krieg Volksschullehrer; nach dem Umsturz gründete er in Karpatenrußland eine neue Partei der autonomen landwirtschaftlichen Sojus, die stark antischlechtisch eingestellt war und für die völlige Autonomie des Landes eintrat. Dem Parlament gehörte Kurth seit 1920 an; dort war er als radikaler Redner bekannt, der seine Agitation vorwiegend auf die Gegnerschaft gegen das tschechische Element in Karpatenrußland aufbaute. Man warf ihm viel nach, daß er seine Verbindungen mit Budapest in Regierungen nicht ganz aufgegeben habe. Trotzdem kandidierte ihn die sonst so staatsfeindlichen Nationaldemokraten im Jahre 1929 auf ihrer Liste und verschafften ihm so neuerdings ein Mandat. Kurth selbst hat dann allerdings abal dieses unmaterliche Bündnis wieder gelöst.

# Tagesneuigkeiten

## Des Osals Loreleidgesang.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
 daß ich so traurig bin,  
 ein Traum aus vergangenen Zeiten,  
 der kommt mir nicht aus dem Sinn.  
 Einst wollte ich Deutschland erneuern,  
 einst wollte das Volk ich befreien,  
 dann wollt' ich in's Dritte Reich steuern  
 — Es hat nicht sollen sein.

Im Anfang, da klappte es prächtig,  
 das Volk ist fleißig erwacht  
 und meine Partei wurde mächtig,  
 nur ich kam niemals zur Macht.  
 Ich war zwar schon nahe dem Ziele,  
 doch langte ich leider nicht an.  
 Das hatte mit seinem Gespieler  
 der böse Schleicher getan.

Zeithier ist mein Stern im Verblaffen  
 und mit der Karriere ist's aus,  
 die Allergroßen verlassen  
 in Scharen schon mein braunes Haus.  
 Ich ziehe bereits in Erwägung  
 die Liquidation der Partei,  
 denn bald bleiben in der Bewegung  
 nur noch die Schulden mit mir.

Ich hab' das Gefühl, in zwei Jahren,  
 da trübt kein Hahn mehr nach mir.  
 Dann schreibe ich halt Memoiren,  
 vielleicht gibt's Käufer dafür.  
 Kann sein auch, ich finde Verwendung  
 beim Tonfilm — als Chaplin zwei.  
 Vielleicht war das gar meine Sendung?  
 Na, mir ist's schon einerlei.

S. 2.

## Proletarier graben nach Salz — ein Todesopfer.

Uzhorod, 3. Jänner. In der Nacht zum 1. Jänner wollten einige Einwohner der Gemeinde Stredni Apša, die unweit der Gruben von Slatina gelegen ist, auf der Grube Kurbuta nach Salz graben. Die unterminierte Schicht stürzte jedoch ein und ein dreißig Meter zentner schwerer Block fiel auf den vierjährigen Arbeiter Dorde Basila, der auf der Stelle tot liegen blieb. Zuerst meinte man, daß unter der eingefallenen Schicht noch weitere Opfer liegen. Die Gefährten Basilas waren in dessen Gefolge.

## Neujahr in USA: 160 Tote.

New York, 3. Jänner. Die heiligen Blätter melden, daß bei der Neujahrfeier auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten im ganzen 160 Personen bei Automobilunfällen, Schießereien und durch Alkoholvergiftung ums Leben gekommen seien. Die Hälfte der angeführten Unfälle ist auf Strahkennfälle zurückzuführen. Acht Personen sind an Alkoholvergiftung gestorben.

## Eine Mutter mit fünf Kindern verbrannt.

Shelba (Ohio), 3. Jänner. (Reuter.) In einem Häuschen brach ein Brand aus, der sich so schnell über den ganzen Bau ausbreitete, daß es niemandem der Bewohner gelang, sich zu retten. Die Mutter mit ihren fünf Kindern kamen in den Flammen um und der Vater wurde in hoffnungslosem Zustande in das Krankenhaus geschafft.

## Zwei Pöfener Raubmörder droht die Todesstrafe!

Posen, 3. Jänner. Die am 30. Dezember begangene Mordtat an dem Präfekten des Pöfener Lehrerinnen-Seminars ist schnell aufgeklärt worden. Zwei mehrfach vorbestrafte Diebe, die erst kürzlich aus dem Gefängnis entlassen wurden, sind die Täter. Die Raubmörder dürften schon in den nächsten Tagen vor das Standgericht gestellt werden, wo ihnen die Todesstrafe droht.

## Zrauerflor bis zum 1. Jänner'einstag?

Berlin, 3. Jänner. In einem Befehl des Vauksführers der Berliner Hitlerjugend wird angeordnet, daß aus Anlaß der Ermordung des 16jährigen Hitlerjugenden Walter Magnitt sämtliche Fahnen und Wimpeln solange mit Zrauerflor zu versehen seien, bis Adolf Hitler Führer des Deutschen Reiches sei.

## Eisbrecher „Malygin“ aufzulaufen.

Moskau, 3. Jänner. Der Eisbrecher „Malygin“ lief drei Meilen von der Küste von Spitzbergen auf eine Sandbank auf. Der herbegleitete Eisbrecher „Zedow“ konnte allein die „Malygin“ nicht flott machen. Aus Archangelst eilte der Eisbrecher „Senn“ der „Malygin“ zu Hilfe.

## Der Goldfüllfederkönig

hat sich wieder einmal eine Heß geleistet.

Wien, 3. Jänner. Eine Woche nach dem Gasangriff in der Wiener Postparafosse wurde am 31. Dezember in den Morgenstunden auf den Klusen zum Postparafossepalais ein Paket gefun-

# Mit 15.000 PS!

## Ing. Nebel will eine bemannte Rakete auf's eigen lassen.

Dipl.-Ing. Rudolf Nebel, der Leiter des Berliner Raketenflugplatzes, beabsichtigt in einigen Monaten vom Magdeburger Flughafen aus eine bemannte Rakete aufsteigen zu lassen. Die Antriebskraft dieser Rakete soll, nach Nebels eigenen Darlegungen, wie üblich, durch Rückstoß erfolgen. Als Antriebsstoff wird aber nicht Pulver, sondern flüssiger Brennstoff (Sauerstoff und Alkoholwasser) verwendet werden. Das Alkoholwasser dient gleichzeitig zur Kühlung, der flüssige Sauerstoff zur Druckerzeugung in den Brennstoffkanälen.

Die acht Meter hohe Rakete ist als Zugerakete konstruiert worden. Unten liegt der Schwerpunkt mit dem Brennstoffkanal und der Führerkabine, während der ein Meter lange, aus Aluminium hergestellte Motor (Durchmesser 60 Zentimeter) in die Spitze eingebaut ist. Die Energien der brennenden, vollkommen explosions-sicheren Flüssigkeiten werden vom Motor direkt bei einer Temperatur von etwa 2000 Grad ver-

braucht und in Bewegung umgesetzt. Es soll so eine Kraft von etwa 15.000 PS entwickelt werden. Die Zuführung der Brennstoffe erfolgt, nach Nebels Darstellung, mit weit größerer Sicherheit als bei den bisher bekannten Versuchsraketen.

Die Steuerung erfolgt aerodynamisch. Der Motorantrieb wird nach allen Seiten schwenkbar angeordnet sein und somit freie Wahl für die Ausbiederichtung der ausströmenden Feuer-gase lassen. Der Aufstieg erfolgt mit allmählicher Beschleunigung (10 bis 20 Meter in der Sekunde), so daß die Gefahr des zu hohen Drucks auf den menschlichen Organismus vermieden wird. Nach Nebel kann der Mensch jede Geschwindigkeit aushalten, sofern sie in allmählicher Steigerung erreicht ist. Der Pilot soll mit einem Fallschirm abspringen; auch die Rakete selbst wird mit einem automatisch ausgelösten Fallschirm wieder zur Erde kommen.

den, das einer Füllmaschine ähnlich sah. Als das Paket mit größter Vorsicht geöffnet wurde, stellte sich heraus, daß es sich um einen Silber-scherz handelte. Heute hat sich nun als Täter der „Goldfüllfederkönig“ Winkler bei der Polizei als Täter gemeldet. Winkler, der bereits zahlreiche ähnliche Streiche verübt hat, wurde nach dem Verhöre von der Polizei wegen Störung der Ordnung zu vierzehn Tagen Arrest und zu vier-zehn Schilling Geldstrafe verurteilt.

## Bluttat einer Zerkinnigen.

Verailles, 3. Jänner. Heute nachts ermordete in einem Anfall von Geistesgestörtheit eine 40jährige Nowarogattin ihren Mann, zwei kleine Kinder und ihre Mutter, worauf sie Selbstmord verübte.

## Südsturm im Kanal.

London, 3. Jänner. (A.A.) Der Südsturm wüthete auch heute an der englischen Küste und wühlte die Küstengewässer tief auf. Trotz der Windstärke von 40 Meilen pro Stunde, die sich in 5000 Fuß Höhe bis auf 60 Meilen pro Stunde steigerte, wurde der Flugdienst zwischen London und Paris regelmäßig versehen. Die Flugzeuge, die auf ihrer Fahrt den Wind im Rücken hatten, trafen von Paris auf dem Flughafen Croydon noch ungewöhnlich kurzer Flugzeit ein.

## Um dem Hunger zu entgehen — verhungert!

Für die Lesebücher der Schulkinder eines kommunistischen Zeitalters, das auf unsere Epoche als auf eine Periode tiefsten menschlichen Rückfalls in die Barbarei zurück-blicken wird, sollte die wahre Geschichte und furchtbare Begebenheit aufbewahrt werden, die wir gestern aus einer polnischen Industriestadt meldeten: 1500 gefährdete Arbeiter hatten eine Fabrik besetzt, um durch solchen Protest der Tat das Angedrohte abzuwenden, und haben tatsächlich gefiegt, denn in wenigen Tagen soll die Arbeit des stillgelegten Werkes wieder aufgenommen werden; aber diesem Sieg ging das Unfassliche voraus, daß die Unternehmer die Fabrik drei Tage verperrt und so den Arbeitern die Zufuhr an Lebensmitteln abgesperrt hatten und daß diese verurtheilte Anshungerung bei einer der eingeschperrten Arbeiterinnen restlos gelang: die unglückliche Kämpferin bezahlte ihre und ihrer Brüder Aktion mit ihrem entkräfteten Leben. Und erst dieser Märtyrertod auf dem Schlachtfeld der Arbeit bestimmte die Unternehmer, unter dem Druck der erbitterten Klassenengenossen der Gefallenen, die Fabrik wieder in Betrieb zu setzen. Das Grauen unserer Zeit hat hier eine blutige Grotteske geschaffen, die die Vorstellungskraft der Dichter, die Phantasie all derer zu übertreffen scheint, die das Entsetzen unseres Jahresgebens in Bildern einzufangen sich bemühen: um dem drohenden Hunger zu entgehen, der ihnen durch den drohenden Arbeitsverlust bevorstand, besetzten die Proleten zu vielen Hunderten die Fabrik, den Ort ihrer Ausbeutung und ihres Hungerleidens; um sie dem Hunger auf der Strafe gewaltiam auszuliefern, wollten die Unternehmer sie aushungern; und weil die eine Genossin, die wohl schon ein Halbungerleben hinter sich hatte, mit den Brüdern und Schweitern dem Ganzhunger Kampf aufagte — ist sie verhungert... Braucht man das Entschliche noch näher erläutern? Muß man die Empfindungen erst beschreiben, die sich da in der Brust jedes Proletariers regen? Wahrhaftig, angesichts solcher Weis und solcher Deterren der Welt wird einem klar, daß das Zeitalter der Liebe erst auf dem Umweg über den Haß andrehen kann; im Angesicht dieser Aera der Hungerpeitsche weh und der Atem des Freiheitsdichters an, der da schrieb: Wir haben lang genug geliebt, wir wollen endlich hassen...

Unglück im Unglück. In der Silvesternacht brach in Speierling bei Tschau in der Scheune des Bauern Anton Hättler ein Feuer aus, das sich sehr rasch auf sieben andere Scheunen ausbreitete, die in einer Reihe an-

einander standen. Maschinen und Erntevorräte verbrannten, es konnte nur wenig gerettet werden. Auch Benzinmoto-ren sind dem Brand zum Opfer gefallen. Der Schaden ist sehr groß und nicht ganz durch Versicherungen gedeckt. Es wird vermutet, daß der Brand gelegt worden ist, vielleicht aus Bek., weil die Feuerwehr am Neujahrstage ihren Ball haben sollte und einer aus dem Dorfe lieber haben wollte, daß sie lösche. Die Nachwache hat nichts Verdächtiges bemerkt. Der Ortsfeuerwehr kam bald die Feuerwehr aus Haid mit ihrer Motorspritze zu Hilfe, doch war nicht genügend Wasser vorhanden. Ein Feuerwehrmann aus Haid verpöste die Abfahrt des Spritzenwagens, fuhr auf dem Rade nach, stürzte damit, brach sich das Genick und war sofort tot. Ein Bauer und sein Sohn erlitten bei den Löscharbeiten so schwere Verletzungen, daß sie nach Tschau ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Selbstmord zweier Kinder. Am Neujahrstag stürzte sich ein dreizehnjähriger Schulknabe aus Berthelsdorf in Sachsen vor den von Chemnitz kommenden Personenzug. Er wurde so schwer verletzt, daß der Tod sofort eintrat. Mit welcher Entschlußkraft das Kind den Tod suchte, geht daraus hervor, daß er sich am Bahndamm in den dort liegenden Steinen ein-grub, um vom Zugführer nicht vorzeitig gesehen zu werden. Das Motiv zur Tat ist unbekannt. — Aus dem dritten Stock eines Hauses in Berlin-Moabit stürzte am Montag eine elfjährige Schülerin. Das Kind erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Sein Vater wollte zum zweitenmal heiraten; am Neujahrabend hat er sich verlobt. Hausbewohner vermuten, daß das Kind freiwillig aus dem Leben scheiden wollte, nach kriminal-polizeilicher Feststellung ist jedoch ein Unfallsfall wahrscheinlicher.

Bedrohlicher Raubreif. Aus Böh. Budweis wird berichtet: Infolge des niedrigen Wetters der letzten Tage bildet sich besonders an metallenen Gegenständen eine starke Raubreifkruste; auch die elektrische Fernleitung ist schwer bedroht. Die Südböhmischen und Westmährischen Elektrizitätswerke befechtigen nun, um Störungen vorzubeugen, den Raubreif immer sofort, sobald die Eisbildung gefährliche Dimensionen annimmt. In diesem Zwecke beschäftigen die Werke 34 Arbeitspartien. Auf diese Weise gelang es, ersten Störungen vorzubeugen, so daß die Leitung nur in seltenen Fällen vorübergehend unterbrochen war. Gegenüber anderen Jahren bildet der Raubreif heuer auch in Gegen-den mit verhältnismäßig geringer Meereshöhe gefährliche Eiskrusten.

Eisenbahner-Schicksal. Dienstag vormittags wurde am Preßburger Bahnhofe der Hilfsarbeiter Josef Práz von einem Zuge erfasst und auf der Stelle getötet. Práz, der einem herankommenden Zuge ausweichen wollte, glitt auf dem nassen Boden aus und fiel mit dem Kopfe direkt unter den heranziehenden Zug. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und sechs Kinder.

Bei Abbrucharbeiten einer seit langer Zeit stillgelegten Spinnerei in Düren, die durch den freiwilligen Arbeitsdienst erfolgte, ereignete sich ein tödlicher Unfall. Beim Umlegen einer Mauer perier der Bautechniker Blum auf die falsche Stelle, stolperte und wurde unter den Gesteinsmassen begraben. Mit schweren Verletzungen wurde der Verunglückte ins Krankenhaus gebracht, wo er kurz darauf verstarb.

Wenn die Elemente hassen... Aus Ham-burg wird berichtet: Die in monatelanger Arbeit hergestellte Baugrube für den neuen Untergrundbahnhof Jungfernstieg ist gestern früh eröffnet. Wasser der Binnenallee, das mit ungeheurer Kraft unter der Spundwand durchgebrochen war, drang mit so großer Schnelligkeit in den Schacht ein, daß die in der Baugrube beschäftigten Arbeiter sich nur mit genauer Not retten konnten. Die Hamburger Hochbahn-gesellschaft teilt mit, daß die Abdichtung der Baugrube sofort in Angriff genommen worden sei. Der bereits fertiggestellte erste Bauabschnitt und der im Betrieb befindliche Tunnel seien nicht gefährdet. Die wasserdichten Quermauern zum Schutze dieser Teile hätten ihren Zweck vollständig erfüllt.

## Wichtige Steuererfassen im Jänner.

- 10. Jänner: Entrichtung des Gebührensäquivalentes (Teilzahlung für das erste Vierteljahr 1933).
- 14. Jänner: Vorlegung des Jahresausweises in doppelter Ausfertigung über die Einkommensteuer von Dienstbezügen, Abführung der Steuer für den Handel mit Wertpapieren, Entrichtung der 4prozentigen Gebühr von Dienstverträgen für das zweite Halbjahr 1932, Bezahlung der Unfallversicherungsprämie für die zweite Hälfte 1932.
- 15. Jänner: Vorlegung der Wohnungsverzeichnis und Hauslisten, Ablauf der Frist zur Einbekennung der Zinssteuer.
- 30. Jänner: Vorlegung der Ausweise über die im zweiten Halbjahr 1932 im Abzugsweg eingehobene Rentensteuer und Entrichtung dieser Steuer, ferner Bezahlung der Lantiensteuer für die zweite Hälfte 1932 und Vorlegung der Ausweise.
- 31. Jänner: Fälligkeit der Einkommensteuer aus Dienstbezügen für Dezember und Einbekennung der Umsatz- und Luxussteuer.

Raubüberfall auf eine österreichische Postbeamtin. Im Postamt in Piefendorf bei Zell am See ist auf die Postbeamtin von zwei vermurdeten Männern ein Raubüberfall verübt worden, als sie gestern abends Postbeutel zum Bahnhof brachte. Die Postbeutel wurden ihr entrisen. Der eine der Postkade erhielt eine Wertbriefsendung mit 3070 Schilling, der andere 1010 Schilling und vier eingeschriebene Briefe, darunter einen mit Goldwaren an einen Uhrmacher in Piefendorf. Die Gendarmerie hat die Erhebungen eingeleitet.

Eine spanische Kirche in Brand gesteckt. In einem in der Nähe von Sevilla gelegenen Dorfe ist die Kirche abgebrannt. Alle in ihr befindlichen wertvollen Antiquitäten wurden eingestrichelt. Es wurden vier Personen verhaftet, die verdächtig sind, den Brand der Kirche gelegt zu haben.

Die Sowjetunion konfiszierte die Pässe zahlreicher amerikanischer Bürger, die im zari-schischen Rußland geboren wurden, um ihnen die Ausreise aus Rußland auf diese Weise unmöglich zu machen. Nach der Konfiskation der Pässe verweigert die sowjetistische Regierung die Bewilligung zur Abreise. Das sowjetische Gesetz bestimmt, daß Rußen, die aus dem Lande nach der Revolution geflüchtet sind, Bürger des sowjetischen Staates bleiben und, wenn sie zurückkehren, als solche betrachtet werden.

Banditenunwesen in Polen. In der Region Lublin wurden zwei Kaufleute, die mit einem Gefährt mit Warenvorräten von einem Jahrmarkt nach Hause zurückkehrten, von vier unbekannt Banditen überfallen. Ein Kaufmann und der Kutscher wurden durch Revolverschüsse getötet; der zweite Kaufmann erlitt schwere Verletzungen. Die Banditen raubten die Waren und entflohen.

Fürsorgetreibe. In der Disziplin-Erziehungsanstalt Waldhof bei Lempitz (Uckermark) kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen mehreren Zöglingen und ihrem durch den Preussener Prozeß bekannten Direktor Pfarrer Grüber. Ein 20-jähriger Fürsorgetreibe war der Entwendung von Lebensmitteln beschuldigt worden. Grüber stellte den Zögling zur Rede und bestimmte, daß er vorerst in den „Bestimmungsraum“ zu bringen sei. Der Zögling widersetzte sich und sand rasch Helfer. Pfarrer Grüber und ein Erzher wurden verprügelt und leicht verletzt. Sie haben Strafentzug gestellt. Die Haupttäter wurden festgenommen.

„Wir haben Hunger!“ Vor dem Schnell-schöffengericht Berlin-Mitte wurden zwei 21-jährige Arbeitslose, die am 21. Dezember v. J. unter dem Ruf „Wir haben Hunger!“ in ein Lebensmittelgeschäft im Norden Berlins einge-dungen waren, zu je vier Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten hatten jeder eine Barst erbeutet. Das Gericht meinte, daß die jungen Leute nicht aus Not geplündert hätten, sondern politisch mißbräucht worden seien.

Selbstmord einer Progerin in der Donau? Am Montag wurden bei Sing nächst der Donau mehrere Kleidungsstücke aufgefunden. Es wurde festgestellt, daß die Kleidungsstücke der im Jahre 1868 in Trüben, Bezirk Sternberg (Wälder), geborenen und nach Prag zugehörigen Juliane Adler gehörten, die seit vorgestern abgängig ist. Juliane Adler hat bereits im August 1932 einen Selbstmord-versuch durch einen Sprung in die Donau unternommen.

## Vom Rundfunk

- Empfehlenswertes aus den Programmen. Donnerstag.
- Prag, 6.15: Gymnastik; 11: Schallplatten; 17.30: Kinder musizieren; 18.25: Deutsche Sendung; Landwirtschaft; 19.35: Dreifünfgabel; 20.35: Der Bankrottler; 22.25: Konzert. — Brno: 15.30: Janáček-Quartett; 18.25: Deutsche Sendung; Schallplatten. — Röhrl. Chrau, 10: Orchesterkonzert; 18.30: Deutsche Sendung; Die Theaterstücke anschauen. — Berlin: 18.00: Altitalien. Cellomusik. — Röhrlader, 20: Orchesterkonzert. — Hamburg: 21.10: Moskauer Hörspiel. — Königsberg, 20.05: Beethoven-Sonaten. — München, 20: Faust-Einführung. — Wien: 16: Volkstheater; 20.05: Anton Wildgans.

**Phantastische Gerüchte über angebliche Lungenpest im Erzebirge.** Aus Weipert wird uns geschrieben: Das trockene, kalte Wetter der letzten Dezemberwochen hat in Weipert zahlreiche Grippe-Erkrankungen zur Folge gehabt, die aber im großen und ganzen bisher einen im Vergleich zu anderen von der Epidemie heimgeführten Städten harmlos zu nehmenden Verlauf genommen haben. Erst gegen Ende des Vormonats sind zwei Personen an den Folgeerkrankungen der Grippe in Weipert verstorben. Der tragische Ausgang der Krankheit in diesen beiden Fällen hat nun direkt und jenseits der Grenze die ungeheuerlichsten Gerüchte über den Ausbruch einer Lungenpest-Epidemie hervorgerufen. Nach diesen Gerüchten, die in den verschiedensten Versionen verbreitet werden, wären in Weipert bisher nicht weniger als 40 Personen an Lungenpest gestorben, und die Epidemie habe gegenwärtig eine solche Ausdehnung angenommen, daß die Grenze gegen Sachsen abgeperrt worden sei. Hierzu ist mitzuteilen, daß diese Gerüchte in einem geradezu phantastischen Ausmaße übertrieben sind. Es ist Tatsache, daß die Grippe in Weipert stark um sich gegriffen hat und daß sie, wie ge- sagt, bisher auch zwei Todesfälle im Gefolge gehabt hat. Von einer Lungenpest-Epidemie aber kann natürlich keine Rede sein, ebensowenig von einer Abperrung der Grenze. Es ist immerhin bezeichnend, daß die Frequenz der Grenzstadt Weipert an den Weihnachts- und Neujahrsfeiertagen aus dem nahen sächsischen Erzgebirge infolge dieser Gerüchte stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist, da den umlaufenden übertriebenen Gerüchten tatsächlich Glauben beigeworben wurde.

**Marconi ältester Mitarbeiter gestorben.** Am Dienstag starb in London G. S. Kemp, der erste Assistent Marconis bei seinen ersten Versuchen im Jahre 1896, als Marconi in England an der Verwirklichung der drahtlosen Telegraphie arbeitete. Kemp begleitete sodann Marconi im Dezember 1901 nach Newfoundland und hörte gemeinsam mit Marconi die ersten von der britischen Station Feldhu gefeldeten drahtlosen Signale ab. Es war der erste gelungene Versuch einer drahtlosen telegraphischen Verbindung über den Atlantischen Ozean. Bekanntlich unternahm Marconi in letzter Zeit mit seinen Assistenten Besuche mit ultrakurzen Wellen (Wellen, die kürzer sind als ein Meter). Bemerkenswerteste hat Marconi bei seinen ersten Versuchen mit Kemp im Jahre 1896 gleichfalls solche ultrakurze Wellen verwendet. Kemp ist 75 Jahre alt geworden.

**Seiteres.**

**Tatvolle Kritik.** Ein Jüngling hatte sich durch einen Empfehlungsbrief bei dem berühmten Pariser Schauspieler Lucien Guitty einführen verstanden. Er wollte so gern Schauspieler werden und bat um eine Prüfung seiner Fähigkeiten. Guitty setzte sich in den Zuschauerraum und hörte zu, wie der junge Mann eine Stelle aus „Eddis“ rezitierte. — „Weiter zurücktreten“, rief ihm Guitty zu. — Der junge Mann tat, wie der Meister befahl, und rezitierte weiter. — „Weiter zurücktreten!“ rief Guitty. — Dasselbe Prozedur wiederholte sich noch zweimal. — Schließlich sagte der junge Mann: „Verzeihung, aber wenn ich noch weiter zurücktrete, bin ich nicht mehr auf der Bühne.“ — „Da gehören Sie auch gar nicht hin“, lächelte Guitty.

**Marquis bei Tag - Verbrecher bei Nacht**

Wie „der Mann ohne Hut“ gefaßt wurde.

PARIS, Anfang Jänner. (Fig. Ber.) Die französische Polizei hat jetzt einen Verbrecher ungeschädlich gemacht, dessen Doppelleben an den Genemaneindreicher Arsène Lupin erinnerte. Was sich der jetzt verhaftete Meisterdieb geleistet hat, steht in der französischen Kriminalgeschichte einzig da. Schloßbesitzer, Lebensmann, Besizer einer schönen Frau, nächstlicher Güterwagnereindreicher, Grandseigneur, Anführer einer Unterweltbande, das sind die Masken, unter denen der neueste französische Arsène Lupin auftrat.

Die Verhaftung des Mannes mit dem Doppelleben erfolgte unter dramatischen Umständen. Vor einiger Zeit wurde auf einem großen Güterbahnhof in der Nähe von Paris ein Einbrecher überrascht, als er gerade in einem Wagen eine Kiste öffnen wollte. Als er sich erheben wollte, zog er den Revolver. Durch eine Salve von Schüssen suchte er die Bahnpolizeibeamten in Schach zu halten. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Es gelang dem Dieb, zu entkommen. Auf dem Kampfplatz aber hatte er seinen Hut zurücklassen müssen. Das Fehlen der Kopfbedeckung trug zur Festnahme des Verbrechers bei. Schon am Morgen nach der Tat hielt man auf dem Pariser Austerlitz-Bahnhof einen Mann ohne Hut an, der niemand anders als der gefürchtete Klotzdiener war. Er wurde in ein strenges Verhör genommen — und entpuppte sich als ein gewisser Pierre Bernard, der unter dem falschen Namen eines „Marquis de Bernard“ in der französischen Aristokratie eine große Rolle spielte.

Der Meisterdieb ist Schloßbesitzer. In der Nähe der Stadt St. Razaire liegt das feudale Weichschloß „Atlantique“, das sich der Verbrecher vor einigen Jahren von den Ertragnissen seiner Einbrüche gekauft hatte. In diesem Schloße schloß sich nicht, was ein vornehmer und vermöglicher Herr liebt. Eine zahlreiche Dienerschaft sorgte für sein Wohl. Diebstahl-Automobile standen ihm zur Verfügung. In einem riesigen Park, der sich idyllisch

an der Seeufer entlangzog, pflegte er sich am Morgen zu ergehen, nachdem er die Nacht bei seiner kraszigen Einbrecherstätigkeit verbracht hatte. Schloß „Atlantique“ enthält eine riesige Bibliothek der erleuchteten Werke; der Weinsteller ist ebenfalls vorzüglich ausgestattet und in den Zigarrenschränken fand man Havannamariken, die sonst nur dem Millionären geraucht werden.

Alle diese Schätze wurden jetzt von dem Untersuchungsrichter von St. Razaire beschlagnahmt. Die Dienerschaft machte höchst erstaunte Gesichter, als sie erfuhr, daß ihr nobler Herr kein Grandseigneur, sondern ein gewöhnlicher Eisenbahnwärter gewesen war. Keinhals perplex war auch dies aus einer angesehenen Pariser Familie stammende junge Dame, die dem „Marquis de Bernard“ auf seinem Weichschloße seit einiger Zeit Gesellschaft leistete. Sie bestreut ernstlich, von dem nächtlichen Treiben ihres Liebhabers etwas genaht zu haben. Man behielt sie aber doch ein- weilen in Untersuchungshaft, da der Verdacht der Mitäterschaft besteht.

„Marquis de Bernard“ ist alles andere als ein Adonis. Er steht bereits in den vierziger Jahren und trägt einen langen schwarzen Vollbart. Milde und Güte fehlen seinem Gesicht völlig. Trotz diesem Ansehen, das dem des Frauenmörders Landru recht ähnlich kommt, hatte der Meisterdieb bei den schönen Frauen der französischen Hocharistokratie viel Erfolg. In den Salons, in denen niemand an seiner adligen Abkunft zweifelte, war er stets der Hahn im Korbe.

In diesen Kreisen war man jetzt peinlich überrascht, als das Doppelleben Bernards aufgedeckt wurde: Hundert Eisenbahneinbrüche konnten ihm nachgewiesen werden. Wilmenswerte hat er während der letzten Jahre erbeutet. Es handelte sich immer um kostbare Waren, für die er durch eine eigens gegründete Debitorenorganisation Abzug geschaffen hatte. Die Verhaftung einer Reihe von Mitätern steht noch bevor.

**Die Heilung der Angst.**

Angstgefühle sind körperlich bedingt. — Herz und Angst. — Ein interessanter Fall aus der Praxis.

20. März 1892: Den alten Goethe hat eine schwere Erkrankung gepackt, und sein Arzt berichtet: „Fürchterliche Angst und Unruhe trieben den Kreis mit jodender Hast bald ins Bett, bald auf den Lehnstuhl.“ — Zwei Tage danach war Goethe tot.

Angst ist ein elementares und gewaltiges Gefühl, das selbst den stärksten Menschen nicht verschont, und dessen sich niemand schämen darf. Angst ist etwas anderes als Furcht. Furcht hat stets einen Gegenstand: ein bestimmtes Ereignis, einen Entschluß, einen Menschen. Angst jedoch ist der Ausdruck einer Empfindung, völlig unabhängig von Willenskraft und Mut. Angst ist die Sprache des Herzens, ein mahnendes und bedeutungsvolles Zeichen für den Arzt und für den Patienten.

„Angst ist ursprünglich immer etwas Körperliches“, sagt Kant. Vielen nahen Beziehungen zwischen „Herz und Angst“ hat der Wiener Arzt Prof. V. Braun ein Buch gewidmet.

Die normale Herzstätigkeit ist im gesunden Körper ein unbewußt ablaufender Vorgang. Der

gesunde Mensch weiß nichts und fühlt nichts von seinem Herzen. Nur wenn der Rhythmus sich nach Aufregungen oder Ausregungen ändert oder wenn das Herz krank ist — dann verschafft sich der Herzschlag Eintritt in das Bewußtsein.

Die Angstempfindung ist eine Urempfindung wie der Hunger. Der Hunger zeigt uns eine Unordnung, eine beginnende Störung des Stoffwechsels, die Angst eine Unordnung, eine beginnende Störung des Kreislaufs.

Braun schildert aus seiner Erfahrung solche Fälle: Ein 50jähriger Mann klagt darüber, daß er von Zeit zu Zeit mitunter häufiger, mitunter seltener, zumeist am Abend, wenn er sich gerade ins Bett gelegt hat, und müde von des Tages Arbeit eben einschlafen will, plötzlich die Empfindung habe, in seiner Brust sei etwas gerissen. Oder er hat die Empfindung, als ob er plötzlich abstürze. War er schon eingeschlafen, so erfährt ihn etwa in einem solchen Moment die schreckliche Vorstellung, sein Grab sei schon geschaufelt, er werde mit rasender Geschwindigkeit in die Grube geworfen. Oder aber, sein schäufelster Wunsch ist in Erfüllung gegangen: er befindet sich auf einem Flug nach Rom. Da gerät das Flugzeug in Brand, stürzt pfeilschnell in die Tiefe und — er

**Nächtliche Blamage.**

Von F. Mariel.

Es hatte gerade Mitternacht geschlagen, als Herr Touchin in seinem Bette aufsprang. Im Zimmer einen Stock tiefer, im Büroraum seines Kammerdieners, rührte sich etwas. Zuerst dachte Herr Touchin an eine Halluzination und wollte sich schon umdrehen, doch als das Geräusch nicht verstummte, spürte er die Chren. Nun hörte er ganz deutlich Schritte, und kurz darauf ein leichtes metallisches Knirschen. Kein Zweifel, ein Dieb „arbeitete“ dort!

Herr Touchin sprang auf von seinem Lager, schlüpfte in die Pantoffeln, zog die Hosen an und entnahm einer Kassetten auf dem Nachtschrank einen Revolver. Einer Kasse gleich schlich er dann eilends über die Stiege und stand wenige Sekunden später vor der Tür des Kammerdieners. Als er einen Blick durch das Schlüsselloch warf, sah er dort im Lichte einer Wandlampe die Silhouette eines Mannes, der sich an dem feuerfesten und einbruchsicheren Geldschrank zu schaffen machte.

Und dieser Geldschrank, das Meistermodell seiner Fabrik stand offen! Ungeachtet all ihrer Geheimnisse und teuflischen Hindernisse war erbrochen worden! Herr Touchin war vor Bestürzung sprachlos. Dann aber hob er sich ein Herz, streifte den Revolver schußfertig vor und trat in das Zimmer.

„Göde wahl!“ rief er dem Eindringler hoch von der Schwelle entgegen.

Der Mann wollte etwas erwidern doch angehalten des vorgeschalteten Revolvers geordnete er unerschrocken. Touchin, der ihn unablässig mit der Waffe in Schach hielt, drehte ihn der anderen Hand das elektrische Licht an und konnte nun seinen ungeheuren Wut näher betrachten. Es war dies ein junger, nicht unattraktiv aussehender Mann, außer sauber und gepflegt, und dabei entsetzt mit einem Ausdruck von Angst. Seine Augen blinzelten wie belüßt an

um die Mundwinkel zuckte nur ein ironisches Lächeln.

Den Revolver noch immer vor sich haltend, näherte sich Touchin dem Eindringling und durchsuchte ihm die Taschen, wobei eiserne Werkzeuge zu Boden fielen. Und als diese Untersuchung beendet war, trat er wieder in Abwehrhaltung zurück.

„Schließen Sie nicht!“ sagte da der Bandit.

„Ich möchte mit Ihnen sprechen!“

„Sie wollen mich um Verzeihung bitten, nicht wahr? ... Also gut, wenn Sie sich nicht rühren, werde ich mich darauf beschränken, das Polizeirevier anzurufen.“ Und Touchin streckte den Arm nach dem Telefon aus.

„Einen Augenblick!“ unterbrach ihn da der Mann mit so gebieterischer Stimme, daß der Herrlichkeit unwillkürlich in seiner Bewegung innehielt. Der Eindringler bemühte diese kurze Pause, um an Touchin die Frage zu stellen:

„Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Touchin zu sprechen?“

„Ja. Was tut das aber zur Sache? Sie kennen mich?“

„Ganz wie man's nimmt“, erwiderte der Mann lauthörig. „Paris kennt Sie wohl weder. Ich bitte Sie, bei der Kellame die Sie überall machen. Im übrigen“, sagte er fort und wies dabei auf den Geldschrank, „werden Sie zugeben müssen, daß meine Arbeit nicht gerade schlecht war.“

Touchin wurde immer bestürzt und wußte nicht, was er antworten sollte. Mechanisch wandte er sich wieder dem Telefon zu. Da wurde es dem Eindringler klar, daß er die Vorteile gewonnen hatte. Mit der größten Ungeniertheit legte er sich Touchin gegenüber und begann ganz ruhig:

„Ihre große Kellame ist also nichts anderes als Bluff! Die Geldschänke, System Touchin, Ihre Geldschänke, mein Herr lassen sich geradezu wie Spielzeug aufknöpfen! Daß ich die Wahrheit sage, sehen Sie wohl hier mit eigenen Augen: Ein Mann wie ich, kann zwei Rohre bei meinem Beruf, vermochte in knapp einer Stunde einen dieser so angeregten Geldschänke zu öffnen. In

Wirklichkeit sind es also Sie, der die anderen be- raubt — das Publikum nämlich!“

„Na, wissen Sie ... Das ist aber denn doch schon zu viel!“ hatterte Touchin niedergedrückt.

Der Mann lachte aber unberührt fort:

„So, und jetzt lassen Sie mich verhaften! Ich werde Ihnen vor den Richtern Kellame machen, und dazu noch umsonst! Den berühmten Diabolo werde ich mir zur Verteidigung nehmen, und das wird die Zeitungen zwingen, sich ausschließlich mit meinem Fall zu beschäftigen. Die ganze Welt soll es erfahren, daß die angeblich so einbruchsicheren Geldschänken von Touchin das Opfer des erblichsten Geldschänkmachers werden können! Und Sie, Herr Touchin, werden nicht nur ruiniert sein, sondern sich überdies mit unersättlicher Blamage bedecken! Man stelle sich nur vor: Ein Geldschänken- brikant, dessen Meistermodell in seinem eigenen Büro geknöpft wird! Ich gratuliere!“

Ein Schweigen trat ein, während dessen der Eindringler die Wirkung seiner Worte zu überprüfen schien. Touchin aber, ganz betäubt und verwirrt, hatte vollkommen seinen Revolver vergessen, der nun schlief in seiner Hand hinab.

„Ja, ja, telefonieren Sie nur!“ sagte der Bandit hinzu.

„Nein, ich werde Sie nicht anrufen“, murmelte Touchin mit Grabesstimme. „Ich sehe, daß Sie nur ein irrgelichteter junger Mensch sind und will daher von einer Anzeige Abstand nehmen. Ich verzeihe Ihnen. Jetzt machen Sie aber, daß Sie weiterkommen.“

Doch der andere beizte sich durchaus nicht, dieses großmütige Angebot zu akzeptieren. „Wozu auch?“ sagte er, „um wieder Hunger zu leiden? Ich gehe Ihnen offen, daß ich das Gefängnis vorziehe. Jamtendest werde ich mich dort täglich „mitessen können.“

„Aber, Mensch Sie ... und die Chre?“

„Von der wird man leider nicht satt.“

Erantoffen Sie also nur meine Verhaftung, ich bitte Sie darum! Oder nein ... Noch besser, ich gebe selber auf den Revolver und stelle mich der Behörde.“

**GEDENKET**

bei allen Anlässen

**der Arbeiterfürsorge!**

erwacht mit der Empfindung eines heftigen Stoßes in der Herzgegend.

Dieser plötzliche Stoß ins Nichts, dieser Ad- hurs ist stets der Ausdruck eines unregelmäßig schlagenden Herzens, einer sogenannten „Extra- systole“. Bei nervösen Menschen sind die Extra- systolen eine häufige und an sich ganz harmlose Erscheinung. Das Herz füllt sich noch härter als sonst, der Schlag wird dadurch gewaltiger und spürbarer, erschüttert Herzgegend, Hals und Kopf, man hat das Gefühl, als sei etwas Schlimmes, Unheilvolles geschehen, empfindet Schwindel und Angst.

Natürlich finden auch die ernstesten Erkran- kungen des Herzens durch Angstgefühle ihren Aus- druck. Der Arzt erkennt diese Patienten schon an ihrem Verhalten in der Sprechstunde. Sie klam- mern sich förmlich mit ihren Händen an ihn an, aus ihren Worten und ihrem Gebahren schaut immer irgendwie die Angst heraus. Eine gewisse Ängstlichkeit begleitet ihren Fragen und dem Tonfall ihrer Stimmen an, die ihre Unsicherheit und Haltlosigkeit gegenüber dem Leben erkennen läßt.

Die Furcht vor der Angst hat von dem Leben dieser Bedauernswerten Besitz ergriffen. Der Herzanfall geht vorüber, der Schmerz ist ge- schwunden, aber das Erlebnis der Angst wirkt fort und verwandelt einen heiteren, sorglosen, unbe- kümmerten Menschen in einen hilflosen und unsicheren. Er ist ein Gefangener seines Leidens. Früher hat er Gefahren furchtlos ins Auge ge- blickt, jetzt ist er verzagt und rührfelig geworden, möchte um seinen Preis und keinen Augenblick allein gelassen werden, jeder Schwung, jede Un- tersuchung sind verloren gegangen, und nur ganz allmählich kehren Selbstvertrauen und Lebensmut wieder in ihn zurück.

Wer aber sich selbst kritisch und selbstbewußt gegenübersteht, den quälend und bedrückend das eigene Verfallen und die Unzulänglichkeit seiner Leistungen. Der Kranke hält sich für minderwertig, er beginnt an sich selbst zu zweifeln, ist miß- trauisch und niedergedrückt, und so wird aus einem körperlichen Leiden, das — wenn es in feinen Anfängen erkannt wird — gebessert oder ge- heilt werden kann, ein heftiges Leiden mit allen verhängnisvollen Folgen für die Persönlichkeit.

Den meisten Menschen wird schon eine Zeit vom Herzen genommen sein, wenn sie erkennen, daß die „Angst“, die sie für eine charakteristische Unzulänglichkeit für ein Leben, völligen mensch- lichen Verlangens geblieben haben — die Folge- erhebung eines körperlichen Leidens ist, der in den meisten Fällen behoben werden kann.

Das Leben unserer Tage ist für jeden einzel- nen angefüllt mit Anforderungen, Spannungen und Katastrophen. Die Welle der aus den Augen geratenen Herzen ist das Zeichen einer aus den Augen geratenen Welt. Um so mehr muß der Arzt verhindern, das schwankende Herz wieder ins Gleichgewicht zu bringen, den körperlichen Frieden und die Ruhe des Gemütes herzustellen.

Dr. med. W. G.

„Ein wenig? Um morgen wieder kein Stück Brot zu haben ...“

„Nein, nein, da ist mir das Gefängnis schon lieber.“

„Sagen wir also: tausend Franken.“

„Es wird Ihnen nicht schwer sein, diese Pap- palle auf dreitausend zu erhöhen.“

„Sie sollen den Betrag haben,“ heuschte Tou- chin resigniert und entnahm dem Geldschrank ein Paket Hundertfrankenscheine, von denen er dreißig Stück dem reuigen Sünder in die Hand yobte.

„Sie werden aber nicht erwähnen, nicht wahr?“ murmelte Touchin.

„Mein Ehrenwort!“ stimmte der Einbrecher gerührt zu, nahm seine Kasse und verschwand eilends in der Finsternis der Nacht.

Touchin fand noch immer da, ganz uneder- geschmeuert von dem bitteren Erlebnis. Dann raffte er sich auf, versperzte den Geldschrank — es war an ihm auch nicht die Spur einer Bewußt- anwendung zu sehen — und ging schweigen Schritte in sein Schlafzimmer. Die ganze Nacht konnte er kein Auge schließen.

Am nächsten Morgen schüttete er Kopfschmer- zen vor und begab sich nicht in sein Büro. Er hatte sein bisheriges Selbstvertrauen verloren, so es sahien ihn, als hätte dieser Einbrecher geradezu den Lebensnerv seiner Existenz durchgeschnitten.

In Mittag erhielt er einen Kograpostbrief, apathisch öffnete. Und er las:

„Sehr geehrter Herr!“

Sie sind ein braver Mann und Ihre Geld- schänke sind ausgerechnet — das diene Ihnen zur Veranschaulichung! Wenn es mir gelungen ist, Ihren Schrank so leicht zu öffnen, so ist dies ein- zig und allein auf den Umstand zurückzuführen, daß Ihr Kammer den Schlüssel hat heden lassen und die Christenamen für diesen Tag auf dem Schloß nicht notiert lagen. Das war von Ihrem Angestellten eine große Unvorsichtigkeit. Waiden Sie ihn dafür ordentlich den Kopf, ich bitte Sie darum!

Mit freundlicher Empfehlung

Ihr nächstlicher Ansehbarer

(Kartoffelzettel-Übersetzung aus dem Französischen.)

# PRAGER ZEITUNG.

## Die staatlichen Kohlengruben und die Klimabelastung.

Man sollte meinen, daß wir gerade genug an nichtverkaufter Kohle haben, um in einem Spital nicht in gesundheitschädlicher Weise sparen zu müssen. Dennoch stellte man z. B. in der nun schon „berühmten“ Gebärdensprache um 9 Uhr abends das Heizen ein (die Winterfalte kommt erst) und erzielt folgendes: Korridore, Wartezimmer, Ordinationszimmer, aleptischer Saal, Kreißelsaal, Krankenzimmer etc. sind sofort ausgekühlt. (Die übrigens sehr problematischen Dampfheizungen sind doch keine Wärme speichernden Dauerbrandöfen.) Nachtaumnahmen müssen an Aufnahmestagen erfolgen. Die Frauen erkalten sich bereits im Wartezimmer und dann bei der Untersuchung in der Ordination. Gynäkologische Untersuchungen werden bekanntlich — emskelid vorgenommen und sind nicht mit einer „tausenden Band“ Schnelligkeit zu machen. Frierend liegen die doch immerhin kranken Frauen auf dem Nachstuhl (schon schaut dieses Untersuchungs-möbel aus!) — zähneloppernd liegen sie im Kreißelsaal; auch Gebärdensprache man nicht im Pelz vor sich gehen zu lassen... Nach dem warmen Bad! Kein Wunder, daß fürzliche ein ganzes Saal. Immer voll grippekranker Frauen war, kein Wunder, daß an Grippe und Wirtelohrentzündung erkrankte Ärzte Dienst tun mußten! — Aber: die Kankleien der Mikrotraie sind Bakterien und — anderes. — Wünscht das Gesundheitsministerium diese Affektionen nicht zu ändern?

**Unmögliche Zustände.** Wir erhielten schon vor mehreren Wochen immer wieder Nachricht darüber, daß im deutschen Gymnasium in der Stefanstraße im heurigen Winter zu wenig geheizt werde, daß auf den Gängen und in den Klassen eine so niedrige Temperatur herrsche, daß sie eine Gefahr für die Gesundheit der Schüler und Schülerinnen darstelle. Nicht nur Schüler, sondern auch Professoren beklagten sich über die Kälte, die in der Schule herrsche und führen Erkrankungen, welche sie mehrere Tage hindurch von der Schule fernhielten, auf die Temperatur in den Klassenzimmern zurück. Auch nach Weihnachten haben sich die Zustände in der Schule nicht gebessert, so daß dadurch die Schüler dauernd zu leiden haben und sich die Verantwortlichen für diese Zustände interessieren muß. Ganze drei Monate soll bereits die Kälte in der Anstalt herrschen, die Schüler und Schülerinnen müssen sich beim Unterricht oftmals den Mantel anziehen, und wie uns versichert wurde, haben gestern die Schüler und Schülerinnen in manchen Klassen vor Kälte gestöhnt, so daß es unmöglich war, dem Unterricht zu folgen. Solche Zustände sind unbillig und der Lehrkörper trägt die Verantwortung dafür, wenn etwa eines der Kinder dauernden Schaden an seiner Gesundheit erleidet.

**Opheins Nachfolger** in der Proger Zentralverwaltung sowie im Stadtrat wird der der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft angehörende Regierungsrat i. P. Dr. Emil Wiesmayer.

Die Herrin. Eine Frau verhielt sich einem unserer Mitarbeiter: Zu ihr kommen wegen Exekution für Pöster- und Gasnachzahlung von 50 K. die in zwei Tagen 9 K. Junge besahen, zwei Männer. Der eine, schrecklich dünn, läßt sich, schmalhalsig, auf das Sopha der Schneiderin nieder. Sie legt ihm: Das ist doch mein Bett! Da haben Sie einen Sessel! Und sucht die Qualitäten, denn sie hat längst bezahlt. Führt sie nicht sofort. Der Dikt nicht keine Worte auf die Kommode. Während die Amisante im Fortgehen sind, ruft die Frau ihren Anwalt an: Zwei Männer kamen zu mir, pfänden... Da kommt der Dikt aus dem Vorzimmer zurück: Wo ich bitte Sie, Frau, wir sind keine Männer (wähle), wir sind Herren (päh). (Dekt wih! Ihr es, Genossen!)

## Gerichtssaal

### Nachlässe zum Streit in den Walterwerten.

Prag, 3. Jänner. Der Streit der Arbeiter in den Winterwerten Walterwerten ist nach in frischer Erinnerung. Ebenso auch die allgemeine Empörung gegen die Streikbrecher, die Tag für Tag im Autobus unter dem Schutz von Gendarmenbesoldungen zu ihrer Arbeit gefahren wurden. Die Fahrten dieser Autobusse waren keineswegs ungeschicklich. Das erdichtete Proletariat Zwickaus und Kohls anstaltlerie mehrfach die Autobusse der Streikbrecher. Einer dieser Fälle hand heute vor dem Senat des OGH. 1. Hof zur Verhandlung.

Ausgelagt war eine Arbeiterfrau die den Namen Johanna Koenigsmark führt. Ihr wird zur Last gelegt, einen Streik gegen die Herrin des Streikbrecher Autobus geschleudert zu haben. Zu janzlichem Feind übertrager bedeutet das eine Anklage wegen des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthatigkeit. Die Zustimmung der Anklageschrift verriet, daß der besagte öffentliche Anklager seiner Sache nicht recht froh geworden ist. Es ist darin die Rede von „Jocannanten“ Streikbrechern — ein Wort das ja doch jeden loyal mein-

jeden anständig empfindenden Menschen aufsetzen muß.

Der Gerichtshof fällt einen Freispruch. Freilich nicht deshalb, weil er die verweilte Rotweir der ausgehungerten Proletariat für angebracht erachtet hätte, sondern deshalb, weil die durch den Streikbrecher getrimmerten Glascheiben des Autobus aus splitterförmigem Glas bestanden, woraus sich ergibt, daß durch die Getrimmerung der Fenstercheiben niemand gefährdet war. rh.

## Der unheilige Nikolo.

Prag, 3. Jänner. Eine amüsante Sache wurde heute vor dem hiesigen Kreisgericht verhandelt. Der „Patriotische Besetz- und Bildungsverein“ in einem Bezirksteil hatte eine solenne Nikolofeier veranstaltet. Sankt Nikolo trat persönlich auf, begleitet von dem Kollegen Krampus und diese beiden mettelsterten darin, das Publikum in heikreste Sonne zu verlegen. Der Heilige samt dem Teufel mischte sich unter das Publikum. Ramentlich der Teufel tat sich hervor mit allerhand schmutzigen Anmerkungen. Er drummte und brüllte sein „Strr...“ und „Bububu“ und hatte es namentlich auf die Frauen abgesehen. Sankt Nikolo schanderte seinem Krampus auf die Seite.

Als die Teufelszene eben zu Ende ging, griff einer der versammelten Spiehbürger, der sich die Zuchtreden abwischen wollte, mechanisch nach seiner Brieftasche. Diese aber war verschwunden, war, wie sich später herausstellte, im höchsten Sinne des Wortes „heim Teufel“. Es folgte eine regelrechte Panik, denn eine ganze Reihe der vom Teufel scherzhaft attackierten Frauen vermißte ihre goldenen Halsketten, Medaillons u. dgl. Ebenso mußten mehrere Herren das Verschwinden ihrer wohlgeputzten Briefschaften feststellen.

Es gab einen Riesenkrach und die herbeileitende Polizeikommission fing eben noch den heiligen Nikolo samt dem Kollegen Krampus ab, als sie in würdevollem Schritt die Plätze ihrer Tüchtigkeit verlassen wollten. Sowohl der Heilige als auch der Teufel hatten in Ausübung ihrer Rolle eine Menge Geldtaschen, Halsketten, Armbänder u. dgl. gellaut. Nach auf der Anklagebank grinsien die beiden Ganten (es sind bekannte Diebe) über den Coup. Sie wurden zu neun und sieben Monaten schweren Kerkers verurteilt, mit nachfolgender Zwangsarbeit.

## Sport • Spiel • Körperpflege

**Weiter um die Europafußballmannschaft.** In der mitteleuropäischen Zone der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale sollen am 6. und 8. Jänner in Wien das 4. und 8. Spiel um die Europameisterschaft steigen. Die österreichischen und ungarischen Arbeiterfußballspieler haben sich geeinigt, an diesen Tagen gleich das Vor- und Rückspiel in Wien auszutragen. Oesterreich darf diese Spiele nicht leicht nehmen, denn die Ungarn sind sehr gut.

Die tschechische Kreismeisterschaft im Fußball beginnt am kommenden Sonntag, den 8. d. M. Es werden an diesem Tage die ersten vier Spiele ausgetragen, und zwar sehen sich gegenüber: DSB, 15 Dresden und VfR. Köben in Jozial-Dresden; Riederhallaun und Cosio Glausau in Juidau; Sturm Hornsdorf und Kolhan (Bogiland) in Schneeberg (Ergebige); Freiheit Taura und VfR. Südwest-Beipja in Burgstädt.

**Ein Totschützenliste der Wiener Ligamannschaften.** Rudolfsbügel hält in der Meisterschaftstabelle als auch in der Totschützenliste den ersten Platz bekeh. Die Liste der erfolgreichsten Schützen in der Herbstmeisterschaft: 10 Tore Wirtzela (Rudolfsbügel), 9 Schreinerberger (Floridsdorf), 8 Jeman (Nord-Wien) und Koller (Ostbahn Zimmerling), 7 Wollner (Gastweir), Glotter (Helfort) und Eder (Floridsdorf), 6 Stielhauser (Gastweir), Sednar (Postunion) und Nybar (Postunion), 5 Tore Artinovic (Zentralver-

ein), Babanel (Helfort), Farelch (Gastweir), Schön (Ostbahn Zimmerling), Wolf (Ostbahn Zimmerling), Kis (Red. Star) und Wittmann (Weidling).

**Wiener Arbeiterfußball.** Der Spielbetrieb am Kreuzfahrstag war infolge Glatteis sehr gering. Nur zwei Kämpfe fanden statt, an denen Mannschaften der Liga teilnahm, und zwar schlug Ostbahn Zimmerling unerbittlich hoch Helfort mit 4:0 (3:0) und Rudolfsbügel gewann gegen die zweitklassige Moravia 3:1 (1:0), wobei die Unterlegenen ein günstigeres Ergebnis verdient hätten.

**Reichsböhmischer Arbeiterfußball.** Dresden: Eintracht gegen Bieschen 5:1 (1:1), DSB. 10 gegen Cotta 6:7 (3:5), Helios gegen Radeberg 7:0, Birgigt gegen Posthappel 4:5 (3:1), DSB. 15 gegen Klogische 7:2, Weilig gegen Rabenau 4:5. — Chemnitz: Sachsen gegen DSB. 3:0 (2:0), Concordia gegen Eintracht 3:2 (2:2), Simion gegen Mittelbach 2:8. — Leipzig: VfL. Südost gegen Began 7:3 (4:1), VfR. Südwest gegen Großschöcher 2:2 (2:1), Freich auf Burzen gegen Bennewitz 8:1, Sportklub 00 gegen Kierisch 3:5 (4:2), VfR. 1914 Deich gegen Cuttrisch 8:1, Wahren gegen Schöpfung 4:2.

**Der Eishockey-Länderkampf Ostland-Oesterreich in Frage gestellt.** Die tschechischen und österreichischen Arbeiter-Eishockeyspieler haben vereinbart, am 13. Jänner in Wien einen Länderkampf auszutragen. Nun ist die Veranstaltung in Frage gestellt. Die tschechischen Schwereispieler erwiesen sich nämlich als so groß, daß man befürchtet, sie in der kurzen Zeit nicht überwinden zu können. Und ein späterer Termin kommt für das Spiel nicht in Betracht, da nach dem 13. Jänner keine wie Oesterreicher mit ihrer Reichshockeyschicht beschäftigt sind.

**Wiener Arbeiter-Eishockey.** Samstag: Brighton gegen Hainhaus 10:1 (6:0, 2:1, 2:0), Zentralverein gegen Augarten 3:0. — Sonntag: Brighton gegen Augarten 5:1 (0:1, 2:0, 3:0).

## Kunst und Wissen

**Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters.** Mittwoch, halb 8 Uhr: „Die Wunder-Bar“ (B 1). — Donnerstag, halb 8 Uhr: „Der steigende Holländer“ (C 1). — Freitag, halb 8 Uhr: „Salsom“ (D 1), neuinszeniert. — Samstag, halb 8 Uhr: „Wenn die kleinen Weiden blühen“ (E 2). — Sonntag nachmittags: Arbeitervermittlung: „Zigaros Pochjet“.

**Wochenplan der Kleinen Bühne.** Mittwoch, 8 Uhr: „Suzannes Geheimnis“, Rosenkavalierwalzer „Brüderlein sein“. — Donnerstag, 8 Uhr: „Ich habe einen Engel geheiratet“. — Freitag, halb 8 Uhr: „Hokus-pokus“, Kulturverbandsfreunde. — Samstag, 8 Uhr: „Der Geißlerzug“.

## Aus der Partei

**Jugendbewegung.** Note Falken, Prag. Donnerstag abends vierel 7 Uhr im Vgahelm Kalkental. Freitag nachmittags um 3 Uhr im Vgahelm Volkerversammlung aller Kameradschaften.

**2. Kurs der Arbeitergemeinschaft.** Dienstag, den 10. d. M., im Studentenheim, Dr. Emil Franzel: „Kulturprogramm der Sozialdemokratie“.

**Kranzabgabe zum Gedächtnis Prof. Kreibitz.** Jugendklub des Deutschen Studentenrat-offiziers widmet Prof. Schloffer und Prof. Comper sowie Direktor Ziegler Beiträge zu je 200 K.

## Vereinsnachrichten

**Ausschreibung.** Mittwoch, den 4. d. M., 7 Uhr abends. Restaurant „U lupca“, Stöpanka. Bestimmtes und pünktliches Erscheinen wird erwartet.

## Das laute Schwärzen.

Von D. F. Heinrich.

Der Arbeiter ging nach Hause. Als er die Tür öffnete, kam ihm seine Frau entgegen. Sie schaute ihn an; er ging an ihr vorüber. Sie sah ihn nicht nach und kniete nur die Tür ein, die der Mann aus Nachlässigkeit nicht richtig geschlossen hatte. Dann stand sie am Küchenschrank und schnitt an einem Brot herum. Ihr Gesicht vermerkte der Mann nicht zu sehen, weil das geringe Licht der Lampe auf ihrem Rücken lag. Sie trug Brot zum Tisch an einer feuchten Wand, davor der Mann sah und sich die Stiefel anzog.

Später steckte sie das nackte Bein eines Kindes zurück unter die dumpfige Decke. Das Kind öffnete ein wenig den Mund, sollte im Traum ein paar helle Worte und legte sich seine kleine Hand vor die Stirn. Die Hand fiel in unbewußter Regung bald wieder herab. Auch die jämliche nackte Ferse kam wieder unter der Decke hervor.

Die Mutter ging auf das Bett zu. Ihre Schritte verzögerten sich. Sie wandte sich nach dem Mann um — plötzlich. Wie wenn er sie gerufen hätte. Er hatte sie nicht gerufen. Er hatte nicht einmal eine andeutende Bewegung gemacht. Mit einem flechtigen Messer strich er sich hinteren Knie auf ein Stück Brot. Die Frau ver-



Das Lernen hat bereits begonnen! Frauen: Freitag und Donnerstag ab 7 Uhr abends. Männer: Dienstag und Freitag ab 7 Uhr abends. Kinder: Samstag von 3 bis 5 Uhr nachmittags. Turnhalle: Staats-Realschulhaus, Stöpanka 20.

## Literatur

„Du und die Erde.“ Eine Geographie für Jedermann. Geschrieben und bebildert von Hendrik W. van Loon. Ullstein-Verlag. Manchmal wird man durch die Auffassungen des Autors zu Widerspruch gereizt, aber es wird niemanden geben, der dieses eigenartige und einzigartige Buch nicht mit leidenschaftlichem Interesse lesen würde. Es wäre ein höchst unzureichender Ausdruck, wollte man es schlechweg als eine „Geographie“ im herkömmlichen Sinne einer Erdkunde ansprechen. Hendrik van Loon hat sich eine weit umfassendere Aufgabe gestellt und löst sie glänzend: er beschränkt sich nicht bloß darauf, die Oberfläche der Erde und ihre politischen und natürlichen Grenzen, ihren physikalischen Bau zu beschreiben, vielmehr stellt er den Menschen in den Mittelpunkt der Bühne, berichtet, wie dieser sich seinem Pflanzgrund angepaßt, wie er es mit seinen geringen Kräften zumege brachte, sich und seiner Familie Nahrung, Obdach und Ruhe zu suchen. Ob der Autor recht daran getan hat, die „kommerziellen“ Probleme gegenüber den „menschlichen“ zurückzustellen, mag anderwärts striden, jedenfalls sagt der Verfasser in dem Buche viel Treffendes, Geistreiches und — Scherisches. Auf jeder Seite wird einem zu Bewußtsein gebracht, wie glänzlich von Loon das vielfältige Antlitz der Erde bis in seine kleinsten Einzelheiten kennt und wie er Klugheit, großes Wissen um die Dinge und Darstellungskunst ausgezeichnet zu einem Ganzen zu vereinen versteht. Er erzählt von der Entstehung des heutigen Bildes der Erde, vom Wechsel der Jochen, vom Meere, vom Golfstrom, von der Geschichte der einzelnen Erdteile und jedes einzelnen der Länder und Staaten. Wand' scharfes Urteil ist in die Betrachtungen des tief menschlich und kosmopolitisch denkenden Forschers eingeschlossen. Seine Meinung über die Mächtigen dieser Welt ist sehr gering, so beispielsweise wenn er sagt: „Oftmals will es scheinen, als ob eine Welt, die von Katzen oder Hunden oder Elefanten oder einigen hochorganisierten Insekten regiert würde, durchaus ganz entbehrliche Vorzüge vor einem Planeten hätte, der von Schlachtfischen und Makroinsekten bewohnt ist.“ Hendrik van Loon glaubt dennoch an den Aufstieg des Menschengeschlechtes und an eine Rettung aus seiner heutigen widerwärtigen und beschämenden Situation. Sehr reichlich und anschaulich sind die in dem Buche enthaltenen 90 Textbilder und 16 farbigen Tafeln, durchwegs vom Verfasser gezeichnet.

In das Heim des Klassenbewußten  
Arbeiters gehört d. Zentralorgan.  
der Deutschen sozialdemokr. Arbeiterpartei  
„Sozialdemokrat“

Der Mann mochte sich inzwischen am Gasbrenner zu schaffen. Sie ging zu ihm. Sie hielt turchbar ihre Hand vor die schmalen, festen Lippen. Als der Gasbrenner rauchte, griff sie nach seinem Arm und rief ein heftiges lautes Wort in seine Augen: „Du!“

Das Wort traf. Es war wieder die Stille da. Der Gasbrenner rauchte nicht mehr. Dann sagte der Mann: „Geh' schlafen!“

Die Worte fielen wie zerbrochener Koll aus der harten Mauer seines Mundes. Das Weib mußte sie aber verstanden haben, denn sie legte sich ins Bett, wie ein von Fieber müde gewordenes Kind, das lautstark widerspricht, und nun froh ist, verdämmern zu können, hinabzusinken ins Dunkle, das hinter der kleinen elektrischen Lampe wartet.

Und das Lampenlicht liegt so schwer in diesem toten Raume. Wieder raucht der Gasbrenner.

Der Mann sitzt am Ofen, hat den Kopf teil nach hinten an die Kacheln gelehnt. Fast müde es ihn schmerzen. Er bleibt so sitzen.

Der Gasbrenner raucht.

Der Kopf des Mannes starrt herab. Sein Arm liegt jetzt auf dem Heubel im Schilde der Weste. Er hört, wie jemand durch den Türschlitz die Treppe hinauf. Ein Türfall bringt die Erde wieder...

... in die nur der Gasbrenner so selbstam hin-